Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 155 (1987)

Heft: 51

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

51/1987 155. Jahr 17. Dezember

Charta der tschechoslowakischen Gläubigen Eine Schwesterkirche schweigt nicht länger und bittet um Hilfe und Unterstützung 793

Zum Menschenrechtstag 1987 Eine Erklärung der drei Landeskirchen 794

Chancen einer zweiten Evangelisierung Europas? Eine Besinnung von Markus Kaiser 794

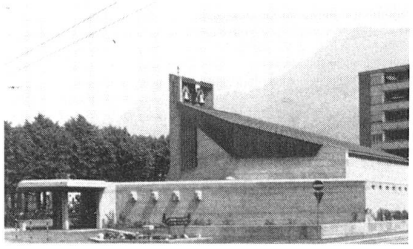
Die pastorale «Botschaft» von AIDS Pastoraldiakonische Impulse zur seelsorgerlichen Herausforderung durch AIDS: Die traurige Botschaft, die AIDS für die unmittelbar Betroffenen enthält, die provozierend gute Botschaft, die AIDS trotz aller Tragik für die gegenwärtige gesellschaftliche Lebenswelt bereithält, und die unlösbare Zusammengehörigkeit der beiden Botschaften in der Sorge um den ganzen Menschen. Ein Beitrag von Kurt Koch 795

AIDS – theologisch-ethisch Ein Literaturhinweis von Rolf Weibel 797

Bethlehem – Ort der Hoffnung trotz allem Zur Arbeit der Kinderhilfe Bethlehem und zur Bedeutung des Weihnachtsopfers für das Caritas-Baby-Hospital ein Beitrag von Robert Füglister 802

Amtlicher Teil 804

Neue Schweizer Kirchen
Christo risorto, Lugano



Charta der tschechoslowakischen Gläubigen

Die Verfolgung der Gläubigen in der Tschechoslowakei nimmt unaufhörlich zu. Die Seminarien werden weitgehend durch die Polizei überwacht, der religiöse Unterricht und die religiöse Bildung sind streng untersagt, die Ordensleute sind in Klöstern eingeschlossen, und 10 von 13 Bistümern sind ohne Bischof. Die Kirche in der Tschechoslowakei ist so aller Rechte beraubt. Der Erzbischof von Prag, Kardinal Frantisek Tomasek, hat in dieser Situation vor einiger Zeit eine «Charta der tschechoslowakischen Gläubigen» redigiert und diese der Regierung unterbreitet. Die Regierung hat darauf nicht einmal mit einer Empfangsbestätigung reagiert. Nachdem sich Kardinal Tomasek bemüht hat, von innen her eine Entwicklung in Gang zu bringen, und dabei keinen Erfolg hatte, hat er sich entschlossen, sich an die internationale Öffentlichkeit zu wenden und ihr zu sagen, wie den Christen in der Tschechoslowakei kein Raum zum Leben und Sich-Entfalten mehr gegeben ist (vgl. SKZ 46/1987, S. 715). Wir dokumentieren deshalb im folgenden die «Charta der tschechoslowakischen Gläubigen» im aus dem Tschechischen übersetzten Wortlaut. Der Text spricht für sich. *Redaktion*

1. Wir fordern, dass der Staat weder in die Auswahl der Studenten noch der Professoren an den theologischen Fakultäten eingreift. Ebenfalls fordern wir, dass eine weitere theologische Fakultät in Mähren errichtet wird.

2. Wir fordern, dass der unzulässige Druck aufhört, dem sowohl die Eltern, die ihre Kinder für den Religionsunterricht anmelden, als auch die Kinder, die den Religionsunterricht besuchen, ausgesetzt sind. Das Unterrichten soll nicht nur in den Schulen, sondern im besonderen auch in den Kirchen gewährleistet sein.

3. Wir fordern, dass bei jeder Auswahl für die Mittel- und Hochschulen die Diskriminierung jener aufhört, die den Religionsunterricht besuchen.

4. Wir fordern, dass die Funktion der Beauftragten für kirchliche Angelegenheiten, die den ihnen unbequemen Priestern, an erster Stelle jenen, die unter den Jugendlichen tätig sind, willkürlich die Bewilligung zur Ausübung ihres Priesteramtes wegnehmen, abgeschafft wird.

5. Wir fordern, dass in jeder Pfarrei ein Laienrat errichtet wird, der dem Priester zur Seite steht.

6. Wir fordern, dass die religiösen Orden wieder erlaubt werden.

7. Wir fordern das Recht, katholische Vereinigungen und Vereine für die Jugendlichen zu gründen, sowohl innerhalb als auch ausserhalb der Kirche.

8. Wir fordern, dass wir die Möglichkeit erhalten, Kontakte mit den katholischen Christen im Ausland zu pflegen und katholische Bücher und Drucksachen ohne jegliche Zensur zu empfangen.

Zum Menschenrechtstag 1987

Eine wichtige Bedingung menschlicher Würde und Entfaltungsmöglichkeit ist der freie und ungehinderte Meinungsaustausch in Wort und Schrift, sei es im privaten Bereich, am Arbeitsplatz, in Lehre und Forschung, an politischen Versammlungen, in der Literatur und in den Massenmedien. Wo diese Freiheit nicht gewährt ist und Menschen nicht frei reden und schreiben dürfen, werden grundlegende Menschenrechte wie die Glaubens- und Gewissensfreiheit, die Meinungsäusserungsfreiheit, die Pressefreiheit und die Freiheit von Lehre und Forschung verletzt.

Alle diese Rechte sind heute nicht nur auf nationaler Ebene, sondern auch durch internationale Menschenrechtskonventionen gewährleistet. Trotzdem werden sie an vielen Orten täglich auf vielfältige Weise missachtet: durch Zensurmassnahmen gegenüber den Massenmedien, Publikationsverbote für Schriftsteller, Verbote betreffend die Verbreitung religiöser Literatur, Einschränkungen des Briefverkehrs, Verfolgungen und Inhaftierungen aufgrund politischer oder religiöser Äusserungen usw.

Angesichts dieser vielfältigen und massiven Bedrohungen und Verletzungen der freien Meinungsäusserungen in vielen Ländern der Erde sind wir dafür dankbar, dass die diesjährige kirchliche Aktion zum Menschenrechtstag vom 10. Dezember dem Thema «das verfolgte Wort» gewidmet ist. Wir laden Sie ein, die Unterlagen, die an alle katholischen, evangelischen und christkatholischen Pfarrämter versandt werden, gebührend zu beachten und anlässlich eines Gottesdienstes im Advent jener Menschen zu gedenken, deren Recht auf freie Meinungsäusserung verletzt wird.

Gleichzeitig gilt es stets darüber zu wachen, dass das freie Wort auch im eigenen Land gewährleistet bleibt und dass beispielsweise auch in Presse, Radio und Fernsehen die Meinungen in ihrer Vielfalt Ausdruck finden können. Diesem Ziel dienen nicht nur die Presse- und Informationsfreiheit, sondern auch eine Medienpolitik, welche die Meinungsvielfalt bewusst fördert und die Freiheit der Medien gegenüber kommerziellen und ideologischen Einflüssen sichert.

Ohne Freiheit des Wortes ist letztlich auch die Tätigkeit der Kirchen, ihr Verkündigungsauftrag, in Frage gestellt. Aber nicht nur aus diesem Grunde ist der Einsatz gegen die Verfolgung des Wortes für die Christen und ihre Kirchen eine wichtige Aufgabe. Seine letzte Motivation empfängt dieses Engagement vielmehr aus dem Glauben an die Gottesebenbildlichkeit jedes Menschen und aus der Verpflichtung, sich diesem Glauben und dem Beispiel Jesu entsprechend für die Rechte aller Ebenbilder Gottes, das heisst aller Menschen, einzusetzen.

Der Präsident des Vorstandes des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes
Heinrich Rusterholz

Der Präsident der Schweizer Bischofskonferenz
+ *Heinrich Schwery, Bischof von Sitten*

Der Bischof der christkatholischen Kirche der Schweiz
+ *Hans Gerny*

9. Wir fordern für jeden das Recht, an Exerzitien teilzunehmen.

10. Wir fordern eine wirklich religiöse Presse sowie katholische Radio- und Fernsehsendungen.

11. Wir fordern die Rehabilitierung von Priestern und Ordensleuten, die wegen der Ausübung ihres Dienstes zu Gefängnisstrafen verurteilt wurden.

12. Wir fordern, dass die Diskriminierung der Gläubigen aufhört, deren Kindern der Zutritt zu bestimmten Berufen, insbesondere zum Lehrerberuf, verweigert wird.

13. Wir fordern, dass neue Kirchen gebaut werden können.

14. Wir fordern, dass neue Bischöfe geweiht werden und die Errichtung der Bischofskonferenz.

15. Wir fordern, dass es erlaubt ist, ständige Diakone zu weihen.

16. Wir fordern die Trennung der Kirche vom atheistischen Staat.

Im Gebet verbunden bitten wir die katholischen Brüder und Schwestern um Hilfe und Unterstützung unserer Petition bei den tschechoslowakischen Vertretungen in ihrem Land.

Pastoral

Chancen einer zweiten Evangelisierung Europas?

Seinem Ursprung nach kommt das Christentum aus dem Nahen Osten, dem äussersten Westasien. Seiner gesellschaftlichen Wirkung nach kam es in Europa bis in die Neuzeit zu seiner nachdrücklichsten Entfaltung. Die Signalworte der Französischen Revolution «Gleichheit, Freiheit, Brüderlichkeit» sind schliesslich nur christliches Gedankengut in säkularisierter Form. «Säkularisierung» heisst denn auch das Stichwort zur Bestimmung jener Umwelt, in der das Evangelium heute zu verkünden ist.

«Säkularisierung» – ein schillernder Begriff

Mit dem Wort «Säkularisierung» umschreibt man das Verhältnis zwischen moderner Gesellschaft und Religion. Der Soziologe versteht darunter sehr nüchtern den Rückgang des Einflusses der Religion auf die heutige Gesellschaft. Der Theologe gebraucht diesen Begriff eher im negativen Sinn von «Entchristlichung». Wieder andere halten das Wort für ungeeignet, um die momentane Situation einer bereits emanzipierten, «nachsäkularen» Gesellschaft zu umschreiben.

Die *Gründe* für den Vorgang der Säkularisierung sind sehr vielfältig. Einige seien genannt:

- Religion war einmal ein festes Fundament, die Erklärung des Ganzen der Welt. Heute wird auch Religion hinterfragt.
- Autorität, Überlieferung haben keinen grossen Kurswert als objektive Normen. Institutionen werden beargwöhnt.
- Religion wird in den privaten Bereich verwiesen, bleibt der Wahl des Einzelnen überlassen.
- Die Medien sind zumeist Wertsystemen verpflichtet, in denen die Religion wenig oder gar keinen Platz hat.
- Nicht unerheblich ist die Frage, ob nicht die Kirche ihren Teil zu dieser Entwicklung beigetragen hat, indem sie an überholten sozialen und politischen Bindungen festhielt. Man denke nur an die «androzentrische» Struktur der Kirche, welche die Entfremdung der Frau von der «Institution Kirche» fördert.

Jedenfalls müssen wir uns damit abfinden, dass wir uns in einem *Prozess* des Übergangs gesellschaftlicher Art befinden, dessen Ende noch nicht abzusehen ist. Kommt dazu, dass dieser Prozess weder geradlinig noch in allen Bereichen gleichzeitig verläuft.

Auch sollten wir uns hüten, die tatsächliche gesellschaftliche Situation einem fingierten Idealbild der Kirche gegenüberzustellen. Das unweigerliche Resultat wäre nämlich Entmutigung. Die entscheidende Frage heisst vielmehr: Wie weit kann die Kirche die Säkularisierung als Tatsache annehmen; wie weit muss sie ihr entgegentreten? Doch soll zunächst noch auf eine Phänomen hingewiesen werden, das ein besondere Herausforderung an die Pastoration darstellt:

Die partielle Kirchenzugehörigkeit

Die Soziologen bezeichnen mit diesem Ausdruck die Tatsache, dass sich heute wesentlich mehr Menschen als religiös oder zur Kirche gehörend bezeichnen als dies die religiöse Praxis vermuten lässt.

Die Übernahme von Glaubenswahrheiten und religiös bestimmten Moralnormen betrachtet man mehr und mehr als Frage des Masses und der persönlichen *Auswahl*. Dasselbe gilt von der Teilnahme an der religiösen Praxis. Die Intensität der Zugehörigkeit zur Kirche als Institution lässt sich etwas vereinfacht so umschreiben:

- Es gibt einen kleinen, inneren Kreis, der sich voll mit der Kirche identifiziert (wenn auch auf verschiedene Weise).
- Daneben gibt es einen grossen Kreis durchaus religiöser Menschen, die sich mit der offiziellen Kirche nur teilweise identifizieren.
- Schliesslich gibt es ein Feld von Menschen, die mehr am Rand der Kirche stehen oder sich mit keiner Religion identifizieren.

Es hat wohl zu allen Zeiten Christen gegeben, die nicht alle Glaubensartikel annahmen oder nicht regelmässig praktizierten. Das *Neue* an der Situation besteht aber darin, dass man diesen Zustand als «normal» betrachtet, während er früher als «sündhaft» galt. Dass sich diese Lage rasch ändern wird, ist kaum anzunehmen. Soll die Seelsorge also kapitulieren? Das wäre zu einfach.

Evangelisierung trotz Hindernissen

Zunächst halten wir fest: Seelsorge geht nicht vom Nullpunkt, sondern von der Kirche aus, der Christus seinen Geist zugesagt hat.

Sodann ergibt sich eine Chance aus den Schwächen des Atheismus: Er weiss im Grunde nichts über die Bedeutung der Welt zu sagen und hinterlässt auf die Dauer eine spirituelle Leere. Dass auch in dieser Wüste ein Wiederaufbrechen des Religiösen möglich ist, zeigt der Erfolg der Sekten.

Chancen eröffnen sich für die Kirche auch dann, wenn sie sich nicht zu viel mit sich selber beschäftigt, sondern sich als wirksames Zeichen des Heiles für alle zu erkennen gibt; wenn sie Hoffnung weckt und in einer verständlichen Sprache zu den Menschen unserer Zeit redet.

Aufmerksamkeit findet die Kirche bei allen Menschen guten Willens, wenn sie jene Fragen mit Kompetenz aufgreift, die den Menschen wirklich auf den Nägeln brennen: Gerechtigkeit für alle, Frieden, wirksame Abrüstung.

Evangelisierung heute hat auch viel mit der Glaubwürdigkeit zu tun: Erweist sich die Kirche wirklich als Gemeinschaft? Verwirklicht sie das Prinzip der Subsidiarität? Nimmt sie die Mitverantwortung der Laien ernst? Kennt sie die Praxis der Kollegialität auf allen Ebenen? Ist sie bereit, die Verantwortung für die Evangelisierung mit anderen christlichen Kirchen zu teilen? Ist für sie Ökumene mehr als ein immer neu durchexerziertes Sprachspiel? Wird die unumgängliche Änderung in bezug auf die Stellung der Frau in Angriff genommen? (Was nicht automatisch die Zulassung zum Priestertum einschliesst.) Gewährt man den Frauen in den kirchlichen Entscheidungsgremien die Möglichkeit zur Mitwirkung?

Einer besonderen Beachtung wert ist die *Sprache* der kirchlichen Verkündigung. Kardinal Basil Hume meint dazu:

«Es ist entscheidend, dass wir in einer möglichst einfachen Sprache und anhand vieler Beispiele den Hörern zu zeigen versuchen, was es wirklich heisst, ein Christ, ein Zeuge der Liebe Gottes und ein Verkünder der frohen Botschaft Gottes zu sein. Die Menschen verstehen Taten besser als abstrakte Gedanken.» Und er zeichnet dazu in kurzen Strichen das Bild einer Kirche, wie er sie sich denkt: «Es muss eine Gemeinschaft sein, die zu andern spricht und ihnen zuhört; eine Gemeinschaft, wo jeder seine eigene Verantwortung hat und sich auf die Hilfe der andern verlassen kann; eine Gemeinschaft, die mitleidet und gleichzeitig Stütze ist; die hilft und die sich um den sorgt, der in Not ist. Mit anderen Worten: Dialog, Mitverantwortung, Diakonie.» [1]

Wenn wir die Geschichte des jüdischen Volkes betrachten, stellen wir mit Erstaunen fest, wie auf jeden Zusammenbruch wieder ein Aufstieg erfolgte. Dieser war immer getragen von glaubensstarken und prophetischen Gestalten. Dürfen wir etwas Ähnliches nicht auch vom immer noch vorhandenen christlichen Potential Europas erwarten? [2]

Markus Kaiser

[1] Schlusswort auf dem VI. Symposium der Europäischen Bischöfe 1985.

[2] Allgemeine Gebetsmeinung für Dezember 1987: *«Um eine Erneuerung der Evangelisierung Europas»*.

Die pastorale «Botschaft» von AIDS

In der Sicht des Psychologen Thorwald Dethlefsen und des Arztes Rüdiger Dahlke enthält jede Krankheit eine spezifische Botschaft, deren Be-Deutung zu erkennen wir herausgefordert sind. Diese Einsicht gilt auch und gerade im Blick auf die Immunschwächekrankheit AIDS. In unserer Zeit, die nach Ansicht dieser beiden Autoren «sexualisiert, aber lieblos» ist, verweist die spezifische Botschaft der Krankheit AIDS auf die vordringliche Aufgabe, «eine rein körperlich verstandene Sexualität ins Gleichgewicht zu bringen mit einer ‹seelischen Begegnungsfähigkeit›, die wir kurz ‹Liebe› nennen». [1] Ohne die dezidiert esoterische Färbung der These, AIDS sei folglich ein «Bote der Unterwelt», zu übernehmen, spricht die viel fundamentalere und von dieser esoterischen Färbung ablösbare These, dass jede Erkrankung eine Botschaft enthält, jedenfalls für sich. Wenn nämlich tiefer besehen keine Erkrankung des Menschen eine allein biomedizinische Erscheinung darstellt, sondern sich als ein integral menschliches, ja geradezu «geistiges Phänomen» erweist [2], dann liegt in jeder Krankheit auch eine besondere ganzmenschliche Botschaft sowohl für den von ihr Betroffenen als auch für seine gesellschaftliche Mitwelt verborgen, die es zu entziffern gilt.

Diese These leuchtet im Blick auf AIDS in einem ganz besonderen Masse ein. Dies erklärt sich nicht nur daraus, dass die Immunschwächekrankheit schon längst die klassischen Risikogruppen überschritten hat und in die Gesamtbevölkerung bis hin zur Infizierung von Neugeborenen eingedrungen ist, sondern auch von daher, dass diese Krankheit wie selten eine Massenerkrankung auf seiten der gesellschaftlichen Öffentlichkeit auf ein geradezu magisches Interesse stösst. An AIDS bündeln sich deshalb zahllose soziale, gesellschaftliche, politische, moraltheologische und speziell sexualethische Probleme. Aus diesem ganzen Spektrum, das in den Medien und in der stets grösser werdenden Literatur schon viel traktiert worden ist [3], sollen aber in den fol-

* Vortrag beim Bildungswerk der Erzdiözese Freiburg i. Br. in Weil am Rhein am 13. Oktober 1987.

[1] Th. Dethlefsen, R. Dahlke, Krankheit als Weg. Deutung und Be-Deutung der Krankheitsbilder (München 1983), zit. 354 und 357.

[2] F. Capra, Wendezeit. Bausteine für ein neues Weltbild (Bern[6] 1983) 366.

[3] Zum spezifisch moraltheologischen und sozialethischen Aspekt der AIDS-Problematik, der im vorliegenden Text eher vernachlässigt wird, obwohl freilich Moraltheologie und Pastoral nur zum Schaden beider voneinander getrennt

genden Überlegungen die pastoralen und seelsorgerlichen Aspekte derjenigen «Botschaft» herausgestrichen werden, die uns AIDS übermittelt. Die Schwerpunkte liegen deshalb auf der traurigen Botschaft, die AIDS für die unmittelbar Betroffenen enthält, einerseits, und der provozierend guten Botschaft, die AIDS trotz aller Tragik für die gegenwärtige gesellschaftliche Lebenswelt bereithält, anderseits.

1. Die traurige Botschaft von AIDS

Die traurige Botschaft von AIDS für die unmittelbar Betroffenen lässt sich nur entschlüsseln, wenn man von der bisher erhärteten Erfahrungstatsache ausgeht, dass in der seelsorgerlichen Begleitung von AIDS-Infizierten und AIDS-Kranken nicht medizinische, aber auch nicht theologische Fragen im Vordergrund stehen, sondern vor allem psychische Probleme. Diese hängen mit tief menschlichen Konflikten zusammen, die ihrerseits äussere wie innere Ängste auslösen. Auf diese Ängste, die durch AIDS provoziert werden, muss sich jede pastorale Praxis sym-pathisch einlassen, wenn sie nicht nur dem AIDS-Syndrom an sich gerecht werden, sondern auch und vor allem den mit AIDS infizierten Menschen mit offener Zuwendung begegnen will.

1. Angst vor Distanzierung und Trennung

Die erste Facette der Angst, die AIDS auslöst, liegt in der Angst der mit AIDS infizierten oder daran erkrankten Menschen, von ihren Mitmenschen verlassen oder geradezu gemieden zu werden. Sobald bekannt wird, dass ein Mitmensch entweder testpositiv oder an AIDS erkrankt ist, wird er nicht selten wie ein Aussätziger behandelt. AIDS ist imstande, tiefes Misstrauen unter die Menschen zu säen. Und dieses Misstrauen erzwingt als möglichen Fluchtweg vor der befürchteten Infizierung die Distanzierung vom Kranken und dessen Segregierung aus dem familialen, mitmenschlichen und gesellschaftlichen Lebenszusammenhang. Von AIDS-Patienten kann man hören, dass sich sogar ihre Freunde von ihnen zurückziehen, dass Familienangehörige bloss noch über Briefe oder das Telefon mit ihnen Kontakt aufnehmen wollen und dass es mit allen Zärtlichkeiten, sogar mit dem Reichen der Hand, vorbei ist. Zwar wissen, bei Licht betrachtet, heute die meisten Menschen, dass alltägliche mitmenschliche Kontakte mit AIDS-Infizierten und AIDS-Kranken völlig gefahrlos sind. Doch dieses «Wissen» scheint nicht in der Lage zu sein, die offenbar tief liegende Angst vor Ansteckung zu verarbeiten. Der Psychoanalytiker Horst-Eberhard Richter weiss sogar von intelligenten Psychologinnen und Psychologen zu berichten, die, obwohl sie über die Gefahrlosigkeit völlig im Bilde sind, unmittelbare Begegnungen mit AIDS-kranken Menschen verweigern. Weil sich in solchen Situationen die tief aus dem Unbewussten aufsteigende Angst gegen alle rationale Einsicht durchzusetzen vermag, spricht Richter im Blick auf diese «Epidemie der Berührungspanik» von einer «regelrechten neurotischen Phobie» und fügt hinzu, es sei, «als habe uralter Dämonenglaube die Virusträger in vom Teufel Besessene verwandelt»[4].

Es versteht sich von daher leicht, dass bei so tief liegenden Phobien auch die besten sachkundigen Belehrungen genausowenig ausrichten wie etwa bei Menschen, die unter Tierphobien oder Platzangst leiden. Dieser Tatsache gilt es Rechnung zu tragen bei aller inellektuellen Aufklärungsarbeit auch in den christliche Gemeinden. Weiterhelfen hingegen kann die Beachtung eines lernpsychologischen Grundgesetzes, das besagt, dass starke Emotionen von Menschen sich nicht korrigieren lassen durch noch so gute Informationen, sondern dass sie nur umgepolt werden können durch verstärkte Gegen-Emotionen. Aus der Berücksichtigung dieses Grundgesetzes ergibt sich eine erste pastorale Leitlinie für die seelsorgerliche Begleitung von AIDS-kranken Menschen: Die allerwichtigste Vorkehrung für eine sinnvolle Pastoral mit AIDS-Infizierten und AIDS-Kranken liegt *in der Ermöglichung und Förderung unmittelbarer und spontaner emotionaler Begegnungen* mit diesen kranken Mitmenschen auf Gemeindeebene. Dem Seelsorger obliegt dabei die gewiss nicht leichte Aufgabe, durch die Ermöglichung von Begegnungen zwischen AIDS-Kranken und der Gemeinde bei den Menschen die, gemessen an dem objektiv gesehen äusserst minimalen Infizierungsrisiko, eigentlich irrationalen Hemmungen emotional überwinden zu helfen, um mit Virusträgern in den Familien, in den Schulen und in der Kirche zusammenleben zu können.

Dazu ist zweifellos die christliche Gemeinde berufen. Sie wird der Herausforderung durch AIDS nur gerecht, wenn sie sich selbst als Lebensraum der Begegnung zwischen den kranken Menschen und den sogenannten Gesunden bewährt. In absehbarer Zeit wird dies ohnehin die einzig sinnvolle Möglichkeit der «Bewältigung» der mit AIDS aufgegebenen zwischenmenschlichen Probleme sein. Denn bald wird es von den von AIDS betroffenen Menschen so viele geben – nach Schätzungen der Weltgesundheitsorganisation in Genf werden es bis zum Jahre 1991 weltweit rund hundert Millionen Menschen sein[5] –, dass das Ausweichen oder gar Ausgrenzen immer schwerer möglich und auch jede Gemeinde davon betroffen sein wird. Sich bereits heute auf diese seelsorgerliche Herausforderung einzustellen, erweist sich deshalb als ein dringendes Gebot der Stunde gerade für die christliche Gemeinde.

Einen solchen pastoralen Lernprozess kann die christliche Gemeinde freilich nur dann durchmachen, wenn ihr Seelsorger, um es einmal altmodisch, aber deshalb nicht weniger wahr auszudrücken, mit seinem guten Beispiel vorangeht und den AIDS-kranken Menschen in seiner Gemeinde in sympathischer Offenheit und einfühlsamer Teilnahme an ihrem Geschick und Leiden begegnet. Dass es diesbezüglich aber nicht unbedingt zum Besten bestellt sein könnte, verraten die vielerorts angestellten Überlegungen zur Errichtung von eigenen AIDS-Pfarrämtern. Diese können zwar durchaus eine wichtige Aufgabe übernehmen, wenn sie sich in besonders intensiver Weise mit der ganzen Komplexität des AIDS-Syndroms, auch mit seinen gesellschaftlichen Weiterungen und politischen Implikationen, beschäftigen. Es wäre aber verhängnisvoll, wenn solche Spezialpfarrämter die eh schon gefährliche Spezialisierung in der heutigen Seelsorge mit der fatalen Konsequenz, dass die frühere «Kleruskirche» eigentlich bloss durch die heutige «Expertenkirche» abgelöst worden ist[6], noch weiter vorantrieben und schliesslich zum «guten Alibi» für die pastorale Verantwortung eines jeden Seelsorgers verkämen[7]. Denn mit AIDS sind

werden können, habe ich mich in einer eigenen Publikation geäussert. Vgl. K. Koch, AIDS – eine traurige Chance. Christlich-ethische Orientierung (Freiburg 1987). Vgl. auch W. A. von Eiff, J. Gründel, Von AIDS herausgefordert. Medizinisch-ethische Orientierung (Freiburg i. Br. 1987); J. Reiter, Aids – Das Virus und die Moral, in: Stimmen der Zeit 112 (1987) 435–453. Vgl. ferner die beiden Artikel von A. Bondolfi und H. Halter: Ethische Erwägungen nach dem AIDS-Schock, in: SKZ 155 (1987) 428–433.

[4] H.-E. Richter, Aids stellt die Gesellschaft auf die Probe, in: ders., Leben statt Machen. Einwände gegen das Verzagen (Hamburg 1987) 329.

[5] Vgl. Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 1. 4. 1987.

[6] Vgl. A. Heller, P. M. Zulehner, Jenseits der Klerus- und Expertenkirche, in: M. Albus, P. M. Zulehner (Hrsg.), Nur der Geist macht lebendig. Zur Lage der Kirche in Deutschland nach 20 Jahren Konzil und 10 Jahren Synode (Mainz 1985) 119–129.

[7] Es wäre bedauerlich, wenn sich bei der Errichtung von eigenen AIDS-Pfarrämtern dieselbe

Fragen aufgeworfen und sind Menschen betroffen, die früher oder später jedes Gemeindeleben berühren, so dass sich kein Seelsorger und keine Gemeinde aus diesen pastoralen Notsituationen davonstehlen und ihre unmittelbare pastorale Verantwortung an den «Spezialisten» delegieren dürfen. Eine solche Delegation würde zudem bloss die gesellschaftlich eingespielte Tendenz zur Segregation von AIDS-Kranken aus ihrer alltäglichen Lebenswelt auch pastoralorganisatorisch noch unterstützen und legitimieren. Eigens berufene AIDS-Pfarrer sind vielmehr nur zu begrüssen, wenn sie sich als pastorale Vorreiter und Animatoren der pastoralen Klugheit aller Seelsorger verstehen, um diese zu einer glaubwürdigen pastoralen Begleitung von AIDS-Kranken zu motivieren und beispielsweise in Weiterbildungskursen auf Dekanatsebene zu befähigen. Der vorrangige Ort für die unmittelbare AIDS-Seelsorge aber muss die konkrete Gemeinde sein!

Eine glaubwürdige pastorale Praxis mit AIDS-Kranken wird vor allem darin bestehen, dass die sym-pathische Zuwendung des Seelsorgers und die teilnehmende Atmosphäre in der Gemeinde die AIDS-Kranken erfahren lassen, dass sie nicht in erster Linie abstrakte Virusträger sind, die Berührungsängste hervorrufen, sondern konkrete Mitmenschen, die mit einfühlsamer Solidarität mit ihren Ängsten rechnen dürfen. Nur wenn es der seelsorgerlichen Begleitung gelingt, eine Atmosphäre der Offenheit statt der Tabuisierung, der Gastfreundschaft statt der Verdrängung und der Zuwendung statt der Ausgrenzung zu schaffen, bleiben die AIDS-Patienten nicht weiterhin von ihrer tödlich verlaufenden Viruserkrankung und *zugleich* von ihrer öffentlichen Ablehnung bedroht. Denn genau darin besteht die potenzierte Angst der Test-Positiven, dass sie nicht nur die eigene Krankheit zu fürchten haben, sondern «mindestens im gleichen Masse die Haltung der Umwelt»[8]. Christliche Seelsorge aber ist berufen, den AIDS-kranken Menschen dazu zu verhelfen, dass sie zu ihren Ängsten stehen und sie verarbeiten können. Dies ist freilich nur möglich, wenn ihnen Menschen begegnen, die ihnen ohne Angst vor ihren Ängsten in die Augen sehen und mit ihren Ängsten angstfrei umgehen können.

2. Angst vor verstärkter Diskriminierung

Die nur zu berechtigte Angst der AIDS-Kranken vor Distanzierung und Trennung der Mitmenschen findet ihren Nährboden in einer noch tieferliegenden Angst, nämlich in der Angst vor versteckten und offenen Aversionen ihnen gegenüber, beispielsweise aufgrund ihrer bisherigen Lebensweise. Wie berechtigt solche Ängste in der Tat sind, zeigt ein kurzer Seitenblick auf den gegenwärtigen gesellschaftlichen Umgang mit dem AIDS-Phänomen. Nicht selten wird, worauf eine Arbeit der theologischen Studienabteilung beim Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR hellsichtig hinweist[9], das AIDS-Syndrom als pseudowissenschaftliche Bestätigung zahlreicher Vorurteile und gut-bürgerlicher Werturteile benutzt - und missbraucht.

Nicht nur ist die Herkunftsthese, der AIDS-Virus stamme aus Afrika, dazu angetan, das rassistische Vorurteil vieler Weisser gegenüber den Schwarzen zu bestätigen. Auch die restriktive Ausländer- und Asylpolitik nicht weniger europäischer Länder lässt sich jetzt - höchst willkommen! - mit der medizinischen Indikation des sogenannten «Sicherheitsinteresses» der eigenen Bevölkerung geschickt untermauern, so dass sich eingespielte Feindbilder mit neuen Legitimationsfiguren ausstaffieren lassen und das Sündenbocksyndrom zur Stabilisierung der eigenen bürgerlichen und nationalen Identität herhalten muss.

Zu spüren bekommen dieses diskriminatorische Interesse natürlich vor allem die schon immer marginalisierten gesellschaftlichen Minderheiten wie die Drogensüchtigen, Prostituierten und Homosexuellen. Freilich ist mittlerweilen ins öffentliche Bewusstsein gedrungen, dass es auch sogenannte «unschuldige» AIDS-Opfer wie Hämophile, Transfusionsinfizierte und Säuglinge gibt. Doch diese Gruppen müssen heute nicht selten herhalten als verstärkter Beweis für die Gemeingefährlichkeit jener «Risikogruppen», die durch ihren «unmoralischen» Lebenswandel sogar den sozialgesellschaftlichen Frieden gefährden.

Es ist genau diese Angst vor verstärkter Diskriminierung, die die AIDS-Kranken, insbesondere die Homosexuellen unter ihnen, noch mehr in die Isolation treibt, angestachelt von versteckten oder offenen Beschuldigungen seitens der Umwelt wie etwa dieser: «Jetzt haben Sie die Quittung für Ihr schweinisches Leben.» Von daher kann es nicht erstaunen, dass AIDS-Patienten selber von Minderwertigkeits- und Schuldgefüh-

AIDS - theologisch-ethisch

Der Verfasser unseres praktisch-theologischen Beitrags zur AIDS-Problematik hat zur theologisch-ethischen Problematik von AIDS eine Kleinschrift veröffentlicht, auf die wir in diesem Zusammenhang gerne empfehlend hinweisen.[1] Ausgangsdatum seiner Überlegungen ist die *Angst* vor AIDS, die ihn an die mittelalterliche Angst vor der Pest erinnert (Kapitel «I. ‹Schwarze Pest› und ‹AIDS-Seuche› »). Ähnlich wie im Mittelalter bei der Pest ist in der Gegenwart denn auch die berechtigte von der missbrauchten Angst zu unterscheiden (Kapitel II), damit weder die berechtigten Ängste im Zusammenhang mit AIDS verharmlost noch menschliche Angst gesellschaftlichen Interessen dienstbar und also «politisch vermarktet» werden. Nimmt man diese Ängste wirklich ernst, erweist sich AIDS auch als eine Chance - wenngleich als eine ungemein traurige Chance - zur Besinnung und Neuorientierung des Lebens: Des Lebens insgesamt - und darauf legt der Verfasser mit gutem Grund besonders Wert -, und nicht nur des Sexuallebens. Im abschliessenden Kapitel «III. Angstbewältigung und Solidaritätsarbeit» markiert der Verfasser «einige ethische Wegweiser für den christlichen und kirchlichen Umgang mit AIDS und vor allem mit AIDS-Infizierten und AIDS-Kranken». Dabei erinnert er die (vor-)schnell Redenden und Handelnden mit Recht auch daran, dass Seelsorge auf keinen Fall bedeuten kann, «Ängste der Menschen festzuschreiben, moralische Verurteilungen vorzunehmen und Schuldgefühle zu verstärken», sondern den Menschen helfen muss, Ängste zu bewältigen - durch Besinnung und bewusste(re) Lebensorientierung.

Rolf Weibel

[1] Kurt Koch, AIDS - eine traurige Chance? Christlich-ethische Orientierung, Kanisius Verlag, Freiburg/Schweiz 1987, 56 Seiten.

Entwicklung einstellte wie bereits bei der Bestellung von vollamtlichen kirchlichen Sozialarbeitern. Wie erfreulich dieser neuere Beruf an sich ist, insofern er mit dem sozialdiakonischen Auftrag der christlichen Kirche ernst macht, so hat er doch faktisch dazu geführt, dass sich nicht wenige Seelsorger durch Delegation an den hauptamtlichen Sozialarbeiter von der sozial-diakonischen Verantwortung verabschiedet haben, um sich noch entschiedener auf Verkündigung und Liturgie zu konzentrieren. Ohne es zu merken, sind sie damit aber im dritten fundamentalen ekklesialen Grundvollzug gleichsam «kirchendistanziert» und «kirchenfern» geworden.

[8] H.-E. Richter, Leben statt Machen (Hamburg 1987) 328.

[9] Vgl. E. Neubert, Fallbeispiel AIDS. Eine sozialkritische Untersuchung (DDR 1987).

len und Selbstzweifeln gequält werden. In ihrer leidenschaftlichen Suche nach dem Grund ihrer schrecklichen Krankheit glauben nun nicht wenige Betroffene, den wahren Grund gefunden zu haben. Was ihnen schon immer von der eigenen Familie, von den Massenmedien und nicht wenigen Volks- und Kirchenvertretern vorgehalten wurde, dass sie ein unnormales, krankes und sündiges Leben führen, sehen sie nun auf einmal durch AIDS de facto bestätigt. Mit sensibler Einfühlung und aufgrund eigener Erfahrungen schreibt der katholische Krankenhausseelsorger auf einer AIDS-Station, Gregor Schorberger: «Standen sie als gesunde, liebesfähige Menschen zu ihren sexuellen Aktivitäten, so hat sie jetzt in der Krankheitskrise ihre unbewusst verinnerlichte Ablehnung wieder eingeholt. Selbstverurteilung und soziale Isolation verstärken bei den AIDS-Patienten die schon an sich durch die schwere Krankheit ausgelöste Depressivität.» [10]

Wie soll sich seelsorgerliche Pastoral in dieser Situation verhalten? Es steht zu vermuten, dass sich bei nicht wenigen Seelsorgern die Versuchung nahelegen könnte, diese günstige Gelegenheit gleichsam beim Schopf zu packen, die Selbstzweifel vieler AIDS-Patienten zu verstärken und sie zu einer besseren Moralpraxis zu «bekehren» oder wenigstens zum Sündenbekenntnis anzuleiten. Doch ein solches voreiliges «pastorales» Vorgehen erweist sich in christlicher Sicht nicht nur als unglaubwürdig. Es ist vielmehr auch kontraproduktiv. Dies erhellt daraus, dass gerade solche Selbstzweifel und die daraus fliessenden unbewussten Selbstbestrafungstendenzen den eigenlichen Wurzelgrund der gegenwärtigen AIDS-Hysterie ausmachen. Denn Tausende von Menschen wähnen sich - auch gegen alle Wahrscheinlichkeit - von AIDS angesteckt. Sie verdächtigen sich, weil an ihren früheren sexuellen Erfahrungen offenbar unverarbeitete Schuldgefühle hängengeblieben sind. Sensibel hat Horst-Eberhard Richter beobachtet, dass manch einer, «der mit einer Vielzahl flüchtiger Sexualkontakte eine tiefere Lebensunzufriedenheit wettzumachen versucht hatte», jetzt zu einem «AIDS-Hypochonder» wird: «Es sind unterdrückte Skrupel, die sich nunmehr in einer zwanghaften Krankheitsbefürchtung niederschlagen.» [11]

Eine Pastoral, die solche Selbstzweifel und Selbstbeschuldigungen bloss bestätigt und verstärkt, würde deshalb, wenn auch unbewusst und ungewollt, die gegenwärtige AIDS-Hysterie noch fördern. Diese Mahnung zur Vorsicht kann freilich nicht bedeuten, dass auf die hinter solchen Selbstbeschuldigungen liegenden sexualethischen Vorstellungen und Praxen im seelsorgerlichen Gespräch nicht eingegangen werden sollte. Denn eine solche «Tabuisierung der ethischen Fragestellung im Bereich der Sexualität» [12], die als Reaktion auf eine eingleisige Sexualerziehung, die in der Vergangenheit doch einen zu hohen Stellenwert innehatte, zwar zunächst zu verstehen ist, würde nicht nur schnell in das andere Extrem von starren konservativen und fundamentalistischen Positionen ausschlagen, sondern würde auch der psychodynamischen Potenz der menschlichen Sexualität nicht gerecht werden. Ein sinnvolles pastorales Gespräch über die sexuelle Vergangenheit eines AIDS-Kranken und über mögliche Wege der Umkehr ist anderseits aber nur glaubwürdig, wenn es an die sittliche Freiheit dieses Menschen appelliert und ihn nicht bei seinen Schuldgefühlen festnagelt, um ihn zur «Umkehr» geradezu zu erpressen.

Überhaupt kann wahre christliche Seelsorge nie bedeuten, die Ängste des Menschen festzuschreiben, moralische Verurteilungen vorzunehmen und Schuldgefühle zu verstärken. Der Seelsorger ist vielmehr verpflichtet, Jesu Umgang mit den Kranken und Aussenseitern seiner Zeit zum Massstab seines seelsorgerlichen Handelns zu nehmen. An der Praxis Jesu aber wird deutlich, dass nicht moralische Indoktrination, sondern vielmehr die spontane Wirkung einer unmittelbaren Begegnung ein ganzes Leben zu verändern vermag, beispielsweise dasjenige des Zachäus. Obwohl dieser Zöllner und Kollaborateur mit der römischen Macht von den Menschen gehasst und verachtet wird, wendet sich ihm Jesus zu, er pflegt mit ihm die Gemeinschaft des Mahles und akzeptiert ihn bedingungslos, ohne von ihm zunächst moralische Vorleistungen zu fordern. Jesus sieht Zachäus an, er schenkt ihm dadurch An-Sehen und gibt ihm die Selbstachtung zurück. Erst dadurch kann Zachäus umkehren, andere beschenken und selber wieder ein ganzer Mensch werden. Ja noch mehr: Jesus schenkt dem Zachäus nicht dadurch Ansehen, dass *er* ihm zunächst etwas schenkt. Jesus verhält sich vielmehr wie ein Bittsteller: «Zachäus, hast Du ein Bett für mich? Kann ich in Deinem Hause schlafen?» Genau diese Bitte macht die Begegnung Jesu mit Zachäus zu einer heilsamen Begegnung, geradezu zu einer «Wundergeschichte». Und dieses Wunder liegt darin, dass Jesus bereit ist, sich auch und gerade von einem «Typ» wie Zachäus beschenken zu lassen. Denn Jesus weiss, dass er einen Menschen nicht mehr ermutigen kann als dadurch, dass er ihn ehrlich spüren lässt, dass der andere *ihm* etwas zu schenken vermag. [13]

Wer sich in seiner seelsorgerlichen Praxis an diesem Umgang mit Jesu mit den Menschen seiner Zeit orientiert, der wird sich von jener pastoralen Devise leiten lassen, die der Mainzer katholische Moraltheologe Johannes Reiter dahingehend ausgesprochen hat, «dass wir nicht zuerst einem Normensystem gehorchen *müssen* (Imperativ), sondern dass uns zuerst Heil und Angenommensein in Liebe geschenkt sind (Indikativ), aus denen heraus wir handeln *können*» [14]. Entsprechend wird der Seelsorger auch und gerade in der Begegnung mit AIDS-kranken Menschen vor allem darum bemüht sein, durch seine Person und durch die Art und Weise seiner Zuwendung den Menschen die Partnerschaft des im Leiden mitgehenden Gottes erfahrbar werden zu lassen, wie dies ein homosexueller AIDS-Kranker von seiner Begegnung mit einem Seelsorger in einem Fernseh-Interview sehr schön bestätigt: «Durch Gespräche mit dem Seelsorger ist es dann dazu gekommen, dass ich Wege innerhalb der Kirche gehen konnte und meinen Weg finden konnte. Ich habe ganz einfach festgestellt, dass es auch in der Kirche Mitarbeiter gibt, die mich als Mensch und als Persönlichkeit anerkennen und nicht meine Sexualität im Vordergrund stehen haben.» [15]

Konkret beinhaltet diese pastorale Leitlinie, dass christliche Caritas und Seelsorge nie nach der möglichen Schuld des Kranken schielt, sondern allein seine Not wahrnimmt. Sie fragt nicht danach und macht ihre Hilfe nicht davon abhängig, wie moralisch der jetzt AIDS-kranke Mensch vorher

[10] G. Schorberger, AIDS-Station. Wege humaner Begleitung (München 1987) 19.

[11] H.-E. Richter, Leben statt Machen (Hamburg 1987) 330.

[12] J. Gründel, AIDS und die ethische Problematik, in: A. W. von Eiff, J. Gründel, Von AIDS herausgefordert (Freiburg i. Br. 1987) 73.

[13] Als Beispiel einer getreuen Nachfolge dieser Lebenspraxis Jesu wird von Papst Johannes XXIII. die folgende Episode erzählt: Als er noch Patriarch von Venedig war, hat er eines Tages den Hinweis erhalten, einer seiner Priester sei Alkoholiker. Daraufhin hat Johannes sofort erklärt, da müsse er hin. Vor dem Pfarrhaus angekommen, hat man ihn an das nächste Gasthaus verwiesen; und von dort liess Johannes den Priester holen. Dann fuhr er zurück mit ihm in sein Haus. Dort bot er ihm einen Stuhl an und sagte: «Setz dich, *ich* möchte bei Dir beichten.» In dieser Episode wird man zweifellos mehr als bloss einen pastoralen Trick vermuten dürfen. Vielmehr wollte Johannes diesen Menschen auf das hin ansprechen, was er auch als Alkoholikerpriester noch geben konnte: die Lossprechung. Denn Johannes wusste, dass erst Zachäus, der sein Bett und sein Haus geben darf, befähigt wird, umzukehren. Vgl. dazu R. Zerfass, Menschliche Seelsorge. Für eine Spiritualität von Priestern und Laien im Gemeindedienst (Freiburg i. Br. 1985) 96.

[14] J. Reiter, AIDS - Das Virus und die Moral, in: StdZ 112 (1987) 439.

[15] «Vom Virus nicht berührt». AIDS - die Kirche und die Moral. Ein Film von Christian Modehn. WDR, ausgestrahlt am 28. 4. 1986.

gelebt hat, sondern sie fragt einzig danach, wie diesem kranken Menschen jetzt geholfen werden kann. Schlicht daran entscheidet es sich, ob kirchliche Seelsorge ein verkappter Versuch zur Durchsetzung eigener Moralvorstellungen ist oder ob sie sich wirklich an der Lebenspraxis Jesu orientiert. Nur eine von Jesu befreiendem Umgang mit Kranken und Aussenseitern inspirierte Pastoral wird es aber ermöglichen, dass der AIDS-kranke Mensch sich wieder finden, sich selber mitsamt seiner Vergangenheit annehmen, seinen Lebensprozess bewältigen und seine Lebensentscheidung selber finden kann.

3. Angst vor verfrühter Vergänglichkeit

Dass die seelsorgerliche Begleitung in der Tat das Ziel haben muss, dass der AIDS-kranke Mensch seine eigene Lebensentscheidung selber finden kann, diese pastorale Devise bekommt ihren Ernstfall von der Tatsache her, dass Hilfe an AIDS-Kranken früher oder später immer in die Sterbebegleitung mündet. Denn AIDS-Patienten im Vollbild der Erkrankung sind zugleich immer auch sterbende Menschen. Zudem ist davon auszugehen, dass ein grosser Teil von AIDS-Patienten in der sogenannten Mitte des Lebens steht, aber höchstwahrscheinlich noch eine Lebenserwartung von einem Jahr, selten noch von mehreren Jahren, hat. Versucht man sich in diese schwierige Situation eines an AIDS erkrankten Menschen einzufühlen, beginnt man zu verstehen, dass dieser noch von einer dritten Facette einer tiefgreifenden Angst umgetrieben ist, nämlich von der Angst vor der eigenen Vergänglichkeit, der Grundangst vor der drohenden Auslöschung des Lebens, der Angst vor dem Tod. Durch AIDS wird nämlich der Tod, den wir in unseren fortschrittlichen Gesellschaften ansonsten weithin verdrängt und in die Kliniken verlegt haben, mitten ins alltägliche Leben auch und gerade junger Menschen zurückgeholt: «Wohl an keiner Stelle», schreibt der Münchener katholische Moraltheologe Johannes Gründel mit Recht, «wird heute dem Menschen seine völlige Wehrlosigkeit gegenüber Krankheit und Tod unmittelbarer bewusst als an dieser Krankheit.» [16]

Die entscheidende pastorale Leitlinie, die sich aus der sensiblen Wahrnehmung dieser Todesangst der an AIDS erkrankten Menschen ergibt, kann deshalb nur heissen, dass der letzte und wichtigste Dienst, den christliche Caritas und kirchliche Seelsorge diesen Menschen noch erweisen können, in der Sterbebegleitung bestehen muss. Gerade in dieser Situation brauchen die Patienten eine intensive seelische wie körperliche Pflege. Wie die schweizerische in Amerika tätige Sterbeforscherin Elisabeth Kübler-Ross von ihren Workshops mit AIDS-Patienten zu berichten weiss, sind viele allererst in diesem letzten Stadium der Erkrankung bereit, offen über ihre Krankheit, aber auch über ihre sexuelle Orientierung zu sprechen. Ebenso sind viele AIDS-Patienten erst während der Sterbephase in der Lage, ihre Lebensqualität zu gewinnen, und zwar dadurch, dass sie lernen, sich selber ganzheitlich, einschliesslich beispielsweise ihrer Homosexualität, zu akzeptieren. Ferner hat der Krankenhausseelsorger Gregor Schorberger erfahren, dass in der Lebenskrise der tödlichen Erkrankung der Glaube vielfach wieder aufbricht und religiöse Fragen nach dem Sinn des Lebens, nach Gott, nach Schuld, nach Angenommenwerden und nach Versöhnung wach werden.

Die AIDS-kranken Menschen in ihrem Sterbensprozess und damit in ihrer letzten Lebensphase zu begleiten, erweist sich von daher als eine besondere Dimension christlicher Barmherzigkeit und Caritas. Diese neue Situation einer grossen Zahl von jungen Menschen, die gemessen an der bisher gültigen durchschnittlichen Lebenserwartung viel zu früh sterben, ist eine grosse Herausforderung und stellt die gesamte Gesellschaft vor die Frage, wie human sie ist. Denn der unerbittliche Gradmesser der Humanität einer Gesellschaft liegt in ihrer Bereitschaft, Menschen zu helfen, die von einer tödlichen Krankheit bedroht sind, und sie bis in den Tod mit leiblicher und seelischer Zuwendung zu begleiten. Vor allem aber begegnen die christlichen Gemeinden in AIDS einem unaufschiebbaren Prüfstein der Glaubwürdigkeit ihrer Menschlichkeit und Nächstenliebe.

Der bekannte Medizinwissenschafter August Wilhelm von Eiff stellt deshalb lapidar fest, die besondere Betreuung von AIDS-Kranken sei «in der Nachfolge des Vinzenz von Paul nichts Ungewöhnliches» [17]. Zu erinnern wäre aber auch an viele christliche Verbände und Orden, die es im Zeitalter des «schwarzen Todes» als ihre vornehmliche Pflicht erachtet haben, sich um die Pestkranken zu kümmern. Im Blick auf solche schönen Zeugnisse christlicher Caritas in der Vergangenheit stände es auch heute den christlichen Gemeinden gut an, wenn sie auch in der solidarischen Begleitung von AIDS-kranken Menschen bis ins Sterben hinein an vorderster Front stünden. Unbedingte Voraussetzung dafür ist selbstredend die Bereitschaft des Sterbebegleiters und Seelsorgers, bewusster als bisher auch den eigenen Tod zu bedenken und gegen den drohenden Zusammenbruch auch des kirchlichen «Immunsystems» gegen alle Gefährdungen der christlichen Barmherzigkeit und Caritas mit aller Kraft zu kämpfen. Ansonsten wäre das Urteil von Jürgen Bussmann mehr als angebracht: «AIDS ist eine körperliche Immunschwäche, die aber allem Anschein nach auch eine allgemein menschliche, soziale, kirchliche und gesellschaftliche Immunschwäche eines Zusammenlebens in mitmenschlicher Solidarität an den Tag bringt.» [18]

2. Die provozierend gute Botschaft von AIDS

Dieses Urteil wäre gerade für die christlichen Gemeinden beschämend und katastrophal. Zudem dokumentiert es, dass die Immunschwächekrankheit AIDS auch eine vitale Herausforderung an die christlichen Gemeinden und ihre sozialkritische Diakonie darstellt. Denn die pastorale Sorge der Kirche um den ganzen Menschen impliziert neben der Annahme der von AIDS unmittelbar betroffenen Menschen auch die wachsame Sorge gegenüber den gesellschaftlichen Vorgängen und politischen Vorkehrungen rund um AIDS, die heute nicht selten die soziale Atmosphäre vergiften. Diesen untrennbaren Zusammenhang zwischen konkreter Seelsorge und politischer Verantwortung der Kirche hat schon früh kein zweiter so deutlich gesehen wie der belgische Begründer der christlichen Arbeiterjugend, Joseph Kardinal Cardijn. Er hat den unlösbaren Lebenszusammenhang zwischen christlicher Seelsorge und sozialkritischer Diakonie der Kirche mit dem anschaulichen Bild dargetan, es könne für die Kirche nicht mehr ausreichend sein, sich nur um die einzelnen Fische zu kümmern, wenn das Fischwasser selbst krank geworden sei. Dann müsse vielmehr auch das Fischwasser, sprich: die konkreten gesellschaftlichen Verhältnisse, Thema des kirchlichen Denkens und Handelns werden. Gerade wenn sie seelsorgerlich wirklich besorgt ist um den einzelnen Menschen, müsse sich die Kirche in ihrer politischen Verantwortung auch um die gesellschaftlichen Lebensverhältnisse und ihre Sanierung kümmern.

[16] J. Gründel, AIDS und die ethische Problematik, in: A. W. von Eiff, J. Gründel, Von AIDS herausgefordert (Freiburg i. Br. 1987) 78.

[17] A. W. von Eiff, AIDS und Sexualität, in: A. W von Eiff, J. Gründel, Von AIDS herausgefordert (Freiburg i. Br. 1987) 51.

[18] J. Bussmann, AIDS – Plädoyer für eine Seelsorge als Sorge um den ganzen Menschen, in: G. Schorberger, AIDS-Station. Wege humaner Begleitung (München 1987) 148.

Im Blick auf AIDS bedeutet diese pastoral äusserst klarsichtige Devise, dass eine wirklich integrale Seelsorge auch die gefährlichen Vergiftungen des gesellschaftlichen Lebens wahrnehmen muss, die zwar nicht durch AIDS verursacht, wohl aber durch AIDS ans Tageslicht befördert worden sind. Insofern werden aufgrund von AIDS auch grundlegende Dimensionen der menschlichen Existenz und der gegenwärtigen gesellschaftlichen Lebenswelt deutlich, die allzu lange vergessen und verdrängt worden sind, und kommen wieder ins öffentliche Bewusstsein zurück. Deshalb enthält AIDS trotz aller Tragik für die davon unmittelbar Betroffenen auch eine provozierend gute Botschaft, die auch Teil der pastoralen «Botschaft» von AIDS ist und die zur Geltung zu bringen den gegenwärtigen Kairos kirchlicher Seelsorge ausmacht.

1. Erosion des neuzeitlichen Fortschrittsglaubens

Der Sexualwissenschaftler Martin Dannecker erklärt das Faktum, dass AIDS in der breiten Öffentlichkeit und in den Massenmedien ein so intensives wie langfristiges Interesse entgegengebracht wird, damit, dass es bislang noch keine Behandlungsmöglichkeiten für AIDS-Kranke gibt, was konkret besagt: «Die Omnipotenz sowohl der Medizin als auch von uns allen, die wir glaubten, wir seien nicht mehr zu beschädigen, hat einen empfindlichen Dämpfer bekommen – so wie auch schon durch Krebs» [19]. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, dass AIDS ganz gehörig ein weiteres Mal an dem auch heute noch dominierenden wahnsinnigen Fortschrittsglauben des neuzeitlichen Menschen kratzt und damit zu einer einschneidenden Revision unseres kulturell internalisierten Grössen- und Allmachtswahns provoziert. [20]

Das typische Kennzeichen dieses unsinnigen Fortschrittsoptimismus ist der «Glaube» der Menschen, «für jedes Problem gebe es eine technologische Lösung»: «Ob es sich um ein politisches, psychologisches oder ökologisches Problem handelt – die erste Reaktion, fast automatisch, ist, seine Lösung durch irgendeine neue Technologie finden zu wollen.» [21] In diesem grösseren Zusammenhang kann es nicht erstaunen, dass auch heute die Versuchung gross ist, AIDS eingleisig als technologisches und biomedizinisches Problem zu betrachten und allein technokratisch bewältigen zu wollen. So wie in der heutigen Gesellschaft der Vergeudung von Energie mit noch mehr Kernkraft begegnet wird, wie die fehlende politische Einsicht durch die Konstruktion von noch mehr Bomben und Raketen ausgeglichen wird und wie der Vergiftung unserer natürlichen Umwelt durch die Entwicklung weiterer «harter» Technologien, die ihrerseits die Umwelt schädigen, abgeholfen wird, so wird auch AIDS auf technokratischem Wege zu bewältigen versucht durch die forcierte Erforschung von medizinischen Abwehrmitteln und vor allem durch die lautstarke Propagierung von «Safer-Sex», also jener «Sicherheitssexualität», die nicht zufällig zahlreiche sprachassoziative Paralellen aufweist zur gegenwärtigen weltweiten militärischen «Sicherheitspolitik». So gleichen sowohl die aktuellen politischen Diskussionen als auch viele gesellschaftliche Verhaltensweisen bei der Bekämpfung von AIDS jenem üblichen militaristischen Szenario, das ein schicksalhaftes Geschehen in eine entlastende Sündenbockstrategie geschickt umzumünzen vermag: Wenn schon dem AIDS-Virus nicht zu Leibe gerückt werden kann, dann müssen zumindet dessen Träger «unschädlich» gemacht werden, womit erneut ein Feind ausgemacht ist, durch den sich die Angst der Menschen in sogenannte Abwehrbereitschaft verwandeln lässt.

In diesem Sinne hat die Diskussion rund um AIDS schon längst die gesellschaftliche Atmosphäre, das Fischwasser, vergiftet. AIDS erweist sich deshalb nicht nur als eine medizinische Viruserkrankung, sondern stellt sich auch als eine sozialpsychische Erkrankung der heutigen Gesellschaft heraus. In diesem Zusammenhang muss sich christliche Seelsorge als Sorge um den ganzen Menschen fortschreiben zur sozialdiakonischen Sorge für die durch das AIDS-Syndrom bedrohte gesellschaftlich-politische Atmosphäre. Diese Verantwortung lässt sich am besten dadurch wahrnehmen, dass christliche Seelsorge der trotz aller Tragik provozierend guten Botschaft von AIDS Gehör verschafft. Und diese gute Botschaft liegt darin, dass AIDS, wenn auch auf eine äusserst brutale Weise, die nicht zu verdrängende Wahrheit ins Bewusstsein der Menschen zurückbringt, dass wir Menschen das Leben und die Natur nie total im Griff haben werden. AIDS stört empfindlich unser so gut durchorganisiertes und geplantes Gesellschaftsleben, in dem man alles für machbar hält. Christliche Seelsorge ist deshalb gut beraten, wenn sie gegen eine allein technische «Lösung» der mit AIDS aufgegebenen Probleme Widerstand leistet mit dem entscheidenden Zwischenruf zur Wahrnehmung des neuzeitlichen Grundkonfliktes zwischen der technisch-wissenschaftlichen Machbarkeit einerseits und der ethischen Verantwortbarkeit anderseits.

Glaubwürdig wird ein solcher Widerstand aber nur dann sein, wenn christliche Seelsorge diese gute Botschaft von AIDS auch in Anschlag bringt gegen die nach wie vor technokratische Dominanz bei der «Bewältigung» der noch fundamentaleren Menschheitsprobleme von heute und deshalb auch bei den Problemen von Rüstung, Hunger, Erwerbsarbeitslosigkeit und der Manipulation der genetischen Ausstattung des Menschen die in diesen Bereichen schon längst eingespielte «fast unangreifbare Immunität wichtiger technischer Prozesse gegenüber ethischen Anfragen» [22] radikal in Frage stellt. Gerade diese sozialkritische Dimension ihrer Diakonie müsste und könnte christliche Seelsorge von der gegenwärtigen Herausforderung durch AIDS (wieder neu) lernen.

2. Desillusionierung totaler Immunität

Die gute Botschaft von AIDS enthält noch einen weiteren Aspekt. Darauf weist der Naturphilosoph und jetzige Senator für Wissenschaft und Forschung der Hansestadt Hamburg, Klaus Michael Meyer-Abich, klarsichtig hin. Für ihn deuten typische Krankheiten einer Epoche zugleich auf gesellschaftliche und politische Krisen dieser Zeit hin. Nicht nur passe der Krebs offenbar zum zerstörerischen Wachstum der gegenwärtigen Wirtschaft, sondern auch die Immunschwächekrankheit AIDS entspreche auf eine merkwürdige Weise der gegenwärtigen geistigen Situation. Denn «ihr Gegenteil, die Unverwundbarkeit, ist nicht nur ein alter Menschheitstraum, wie im Siegfried-Mythos des Nibelungenliedes, sondern ganz besonders gerade der Traum der Industriegesellschaft». Diesen Traum, der heute freilich je mehr einem Alptraum gleichkommt, verdeutlicht Meyer-Abich vornehmlich im Blick auf die gegenwärtigen Entwicklungen in der Rüstungstechnik. Insbesondere im SDI-Projekt der amerikanischen Regierung, das die Aufgabe übernehmen soll, ein ganzes Land, und zwar ein so grosses wie die USA, mit einem Schutzschild gegen äussere Bedrohungen zu umgeben, erblickt er «eine geradezu archaische Erneuerung des Unverwundbarkeitstraums», die sich zudem als äusserst gefährlich erweist, insofern die Friedensforschung schon längst

[19] Gespräch mit Martin Dannecker, in: G. Schorberger, AIDS-Station (Freiburg i. Br. 1987) 123.

[20] Vgl. dazu die schonungslose Analyse von H.-E. Richter, Der Gotteskomplex. Die Geburt und die Krise des Glaubens an die Allmacht des Menschen (Hamburg 1979).

[21] F. Capra, Wendezeit. Bausteine für ein neues Weltbild (^{6}1983) 238.

[22] K. Lehmann, Das technisch Machbare und das ethisch Verantwortbare. Überlegungen zu einem Grundkonflikt der modernen Zivilisation, in: W. Baier u. a. (Hrsg.), Weisheit Gottes – Weisheit der Welt. Festschrift für Joseph Kardinal Ratzinger. Band I (St. Ottilien 1987) 179–194, zit. 183.

zur Einsicht geführt hat, dass «wer sich selbst unverwundbar macht», eine «Bedrohung für alle» ist, «die es nicht sind und sich deshalb fürchten müssen». Eben deshalb aber führe diese Ideologie einer totalen Immunität nicht zur «Friedlichkeit», sondern zu einer Art von «Siegfriedlichkeit»: «militärische Immunsysteme, hinter denen die Völker sich voreinander verstecken». [23]

Dass mit dem SDI-Projekt der Reagan-Administration in der Tat eine äusserst gefährliche Schwelle überschritten ist, wird auch durch die Analyse des Friedensdenkers Erhard Eppler bestätigt. Er sieht im SDI-Projekt die entschiedene Abwendung der amerikanischen Politik von der bisherigen – eh schon paradoxen wie prekären – Theorie der relativen Sicherheit durch absolute Verwundbarkeit, konkretisiert in der Strategie der «gegenseitig gesicherten Zerstörung», der «Mutual Assured Destruction» (MAD) [24], und die ebenso forcierte Hinwendung zur «Errüstung von Unverwundbarkeit», weshalb SDI die «Verbindung modernster Techniken mit archaischen Denkformen» darstellt. [25]

Der uralte Menschheitstraum von totaler Immunität hat sich in der Tat nirgendwo derart drastisch inkarniert wie in den gegenwärtigen rüstungsstrategischen Entwicklungen insbesondere Amerikas, die schliesslich dazu geführt haben, dass wir uns auch und sogar gegen unsere eigenen Fehler und die aus ihnen folgenden Gefahren immunisieren. Aber auch die Fortschritte von Wissenschaft und Technik überhaupt und nicht zuletzt der Medizin haben die Illusion einer absoluten Immunität der Menschen gegenüber Leiden und Katastrophen und die daraus folgende Illusion einer totalen Sicherheit drastisch geschürt. Doch genau dieser Menschheitstraum einer totalen Immunität, der den Menschen letztlich grausam unmenschlich werden lässt, ist durch AIDS radikal desillusioniert worden. AIDS erschüttert in massiver Weise unsere gepanzerte Selbstsicherheit: «AIDS wird, wenn die Voraussagen stimmen, noch lange vor unseren Augen stehenbleiben als Spiegelbild unserer wahren Zerbrechlichkeit.» [26]

Mittlerweile hat AIDS ein tiefes Erschrecken der Menschen ausgelöst und den Menschheitstraum der totalen Unverwundbarkeit auf den harten Boden der menschlichen Realität von Gebrechlichkeit und Ohnmacht des Menschen zurückgeholt. Diese Desillusionierung wird den Menschen zweifellos menschlicher machen. Deshalb enthält AIDS trotz aller Tragik die gute Botschaft von der bleibend konstitutiven Verletzbarkeit und Verwundbarkeit des menschlichen Lebens. Dieser guten Botschaft von AIDS wird die christliche Seelsorge wiederum nur dann in glaubwürdiger Weise Gehör verschaffen können, wenn uns die Immunschwächekrankheit AIDS auch sensibel und hellsichtig macht für die noch viel gefährlicheren Immunisierungen in den weltweiten Aufrüstungsanstrengungen und in der sogenannten «Sicherheitspolitik». Die desillusionierende Lektion von AIDS könnte dann in der Einsicht bestehen, dass gerade auf dem Gebiet der Rüstung Unverwundbarkeit eigentlich nur ein anderes Stichwort für Herrschaft ist: «Der unverwundbare Herr der Bombe wäre der Herr über diesen Erdball.» [27]

3. Gesellschaftliche Rückkehr des Todes

Die tiefste Wunde der indispensablen Verwundbarkeit des Menschen ist seine Sterblichkeit, die weder wegerfunden noch weggeplant, noch weggemanagt werden kann. Darin liegt die dritte gute Botschaft von AIDS, wie sie der Regensburger Pfarrer und Leiter der ökumenischen Telefonseelsorge Klaus Stock treffend verbalisiert: «Mit der Immunschwächekrankheit AIDS erleben wir erstmals in der Geschichte der Menschheit, dass ihr immerwährender Lebensbrunnen vergiftet sein kann. Der Ort, an dem seit Menschengedenken Leben gezeugt und weitergegeben wird, erscheint als Ort des Todes. Unsere Vergänglichkeit wird uns nun bereits in der frühesten Lebensphase bewusst, schon bei der unauslöschlichen Hoffnung, das Leben in Kindern weitergeben zu können.» [28] Dabei ist Stocks Hinweis auf die existentielle Zusammengehörigkeit von Sexualität und Tod beim Menschen besonders aufschlussreich. Denn mit diesen beiden elementarsten menschlichen Erfahrungen von Sexualität und Sterben, von Eros und Tod, hat es AIDS zu tun, und zwar so sehr, dass man geradezu von Hingabe, die töten kann, sprechen muss. Von daher ist es höchstwahrscheinlich mehr als ein blosser Zufall der Natur, dass AIDS fast ausschliesslich auf dem Weg über Sexualkontakte übertragen wird; erschliesst sich doch damit eine tiefe Weisheit der menschlichen Existenz, die in der jüngeren Vergangenheit weithin verdrängt worden ist.

Dass nämlich beim Menschen Sexualität und Tod untrennbar zusammengehören, zeigt bereits die Evolutionsgeschichte: Während einzellige Organismen wie beispielsweise Amöben und Bakterien sich durch Zellteilung vermehren und einfach in ihren «Nachkommen» weiterleben und deshalb weder Altern noch Sterben, freilich auch nur wenig Verschiedenheit und Vielfalt kennen, brachte es die Entwicklung einer enormen genetischen Vielfalt mit sich, dass die höheren Organismen sich durch geschlechtliche Fortpflanzung vermehren und deshalb altern und sterben. Zum Zweck der Erzeugung einer grossen Vielfalt von Formen musste die Evolution Sexualität und Tod gleichsam «erfinden». Diesen unlösbaren Zusammenhang zwischen geschlechtlicher Fortpflanzung und Tod hat der Chirurg Leonhard Shlain auf die unüberbietbare Kurzformel gebracht: «Ohne Sex gäbe es keine Vielfalt, ohne Tod keine Idividualität.» [29] In letzter Konsequenz bedeutet diese evolutionsgeschichtliche Erkenntnis, dass der Tod genauso wie die Sexualität ein «wesentlicher Aspekt des Lebens» ist [30].

Genau diese durch den Grössenwahn des neuzeitlichen Menschen und seinen Traum von einer prinzipiell machbaren Unversehrbarkeit des Lebens und durch die zivilisatorisch antrainierten heimlichen Unsterblichkeitsphantasien des Menschen weithin aus dem gesellschaftlichen Bewusstsein verdrängte Wahrheit bringt AIDS wieder zur Geltung, und zwar dadurch, dass aufgrund von AIDS auch der Tod des Menschen wieder in das öffentliche Gespräch gekommen ist und in die Mitte des alltäglichen Lebens zurückgeholt wurde. Wie keine andere Massenerkrankung bringt uns AIDS unsere absolute Wehrlosigkeit gegenüber dem Tod ins Bewusstsein und demonstriert, wie brüchig und abstrakt die in der jüngeren Vergangenheit zelebrierte gesellschaftliche Verdrängung des Todes ist: «AIDS ist die zurzeit am schwersten abweisbare Bedrohung der allgemeinen Todesverdrängung.» [31]

Auch darin liegt eine gute Botschaft von AIDS für uns Menschen und unser gesellschaftliches Leben. Denn es ist nicht eigentlich der Tod und der Ausblick auf das eigene Sterben, das uns das Leben zu rauben vermöchte, sondern gerade die Verdrängung des Todes. Wer ständig vor dem Tod nur flieht, setzt erst recht andere Menschen dem

[23] K.M. Meyer-Abich, Der aufgeschobene Kampf mit dem Drachen oder Die Immunisierung gegen die Folgen unserer eigenen Fehler, in: Das Ende der Geduld. Carl Friedrich von Weizsäckers «Die Zeit drängt» in der Diskussion (München 1987) 65-79, zit. 76.

[24] Vielleicht ist es deshalb doch mehr als bloss ein sprachassoziativer Zufall, dass die Abkürzung für diese rüstungspolitische Strategie «*MAD*» im Englischen «verrückt» bedeutet.

[25] E. Eppler, Denkbare Inhalte eines konziliaren Prozesses, in: Das Ende der Geduld (München 1987) 9–24, zit. 15.

[26] H.-E. Richter, Leben statt Machen (Hambrug 1987) 14.

[27] E. Eppler, Denkbare Inhalte eines konziliaren Prozesses, in: Das Ende der Geduld (München 1987) 12.

[28] K. Stock, Grund-Ängste. Aids: eine Herausforderung des Glaubens, in: Christ in der Gegenwart 39 (1987) 288.

[29] Zit. bei Capra, Wendezeit ([6]1983) 314. Vgl. ferner F. Capra, Das neue Denken. Aufbruch zum neuen Bewusstsein (Bern 1987) 293–332.

[30] F. Capra, Wendezeit ([6]1983) 313.

[31] H.-E. Richter, Leben statt Machen (Hamburg 1987) 13.

Tode aus, er wird völlig abwehrbereit und unangreifbar und macht sich selbst zum geheimen Komplizen der gesellschaftlichen und politischen Todesmächte. Demgegenüber bringt AIDS die tiefe Wahrheit zur Geltung, die der Philosoph Walter Kaufmann so ausgesprochen hat: «Man führt ein besseres Leben, wenn man ein Rendezvous mit dem Tod ausgemacht hat.» Auch diese gute Botschaft von AIDS muss christliche Seelsorge um des Wohls der Menschen willen zum Tragen bringen und daraus wiederum sozialkritische Konsequenzen ziehen im Blick auf eine überfällige radikale Infragestellung auch der anderen in der heutigen Gesellschaft grassierenden Todesverdrängungsmechanismen wie beispielsweise der neu im Aufwind begriffenen (Sehn-)Sucht nach der vollkommenen Selbsterschaffung des Menschen durch manipulative Zugriffe auf die genetische Ausstattung des Menschen.

3. Die eine pastorale «Botschaft» von AIDS

Gerade diese dritte und wohl tiefste Botschaft von AIDS zeigt, dass die christliche Seelsorge der integralen Herausforderung durch AIDS nur dadurch gerecht werden kann, dass sie sowohl die traurige Botschaft von AIDS für die unmittelbar Betroffenen sensibel wahrnimmt und daraus die fälligen Konsequenzen zieht für die pastorale Begleitung und Betreuung der AIDS-infizierten und an AIDS erkrankten Menschen bis in ihr Sterben hinein, als auch die trotz aller Tragik provozierend gute Botschaft von AIDS hellsichtig zur Geltung bringt und sich im Sinne einer sozialkritischen Diakonie um die durch AIDS ans Tageslicht gekommenen Dimensionen der menschlichen Existenz und des gesellschaftlichen Zusammenlebens der Menschen kümmert, um eine bessere gesellschaftliche Atmosphäre zu ermöglichen. Denn christliche Seelsorge als Sorge um den ganzen Menschen beinhaltet neben der individuellen Begleitung der unmittelbar Betroffenen auch die sozialdiakonische Sorge um die gesellschaftliche Atmosphäre.

Von daher ist die gegenwärtige Herausforderung durch AIDS auch geeignet, der Kirche und allen christlichen Gemeinden ins Stammbuch zu schreiben, dass individuelle Seelsorge und politische Verantwortung nur zwei Seiten derselben Medaille sind: Ohne die politische Diakonie droht die Individualpastoral zur «ideenlosen Liebe» zu verkommen, «die nur kompensiert und wiedergutmacht». Auf der anderen Seite aber droht ohne die individuelle Seelsorge die politische Verantwortung der christlichen Gemeinde zur «lieblosen Utopie» zu pervertieren, «die nur fordert und anklagt».[32] Folglich kann man nur dann seelsorgerlich wirklich um den einzelnen Menschen besorgt sein, wenn man diese Sorge nicht gleichsam in politischer Unschuld wahrnimmt, sondern wenn man gerade um des einzelnen Menschen willen sich auch in politischer Verantwortung um die gesellschaftliche Atmosphäre der Menschen und deren Verbesserung kümmert.

Oder um diese unlösbare Zusammengehörigkeit von individueller Seelsorge und sozialkritischer Diakonie in einer Kurzformel festzumachen: Die Seelsorger, die an der Front des Leidens und der menschlichen Krisen sich bewegen, müssten *und* könnten auch die hellsichtigsten Gesellschaftskritiker sein! Könnte nicht auch darin eine wichtige Lektion der gegenwärtigen AIDS-Problematik für uns Seelsorger liegen? Eben deshalb machen die traurige Botschaft von AIDS für die unmittelbar Betroffenen und die provozierend gute Botschaft von AIDS für die Gestaltung einer gesunderen gesellschaftlichen Zukunft der Menschen nur *zusammen* die eine pastorale «Botschaft» von AIDS aus.

Kurt Koch

[32] J. Moltmann, Diakonie im Horizont des Reiches Gottes. Schritte zum Diakonentum aller Gläubigen (Neukirchen 1984) 20. Zum weiteren Hintergrund vgl. A. Jäger, Diakonie als christliches Unternehmen (Gütersloh 1986).

Weltkirche

Bethlehem – Ort der Hoffnung trotz allem

Stimmungsbild

Die Spannung war spürbar unter der Bevölkerung. Nicht nur wegen der an verschiedenen Orten aufgestellten Maschinengewehre. Bei einer Protestaktion wurde zum ersten Mal seit dem mehr als 10jährigen Bestehen auf dem Gelände der katholischen Universität Bethlehem geschossen. Es war wohl ein ungewollter Betriebsunfall der militärischen Behörden. Ein Student – er soll zu den Anführern des Protestes gezählt haben – überlebte nicht. Er wurde in der Nacht begraben; irgendwo; aus Sicherheitsgründen. Sowas verletzt tief. Die «Trauerhütte» der Familie im Flüchtlingslager bei Bethlehem – neben den vier Töchtern war er der einzige Sohn der Araber-Familie – wurde tags darauf zum Wallfahrtsort. In der Nähe des Grabes, wo Rachel um ihre Kinder weint.

In Sichtweite der Universität liegt das Kinderspital. «Das Caritas-Baby-Hospital! Das ist was anderes; dort ist der Friede.» So reagiert der Taxi-Chauffeur, der an den Soldaten vorbei zum Baby-Hospital fährt. Auch in Jerusalem kennen praktisch alle arabischen Taxi-Chauffeure das Spital als Ort der Hoffnung, wie sich aus dem Gespräch mit Mund und Händen – englisch ist für beide eine Fremdsprache – leicht ergibt. Im Netz der Unsicherheit und der Angst ist das Baby-Hospital eine Oase. Hier atmen alle frei und spüren ein wenig, wie Frieden sein könnte.

Das Umfeld

Nicht nur Auffangort der schwersterkrankten Kleinkinder ist das Baby-Hospital in Bethlehem, sondern in gleicher Weise eine Quelle langzeitiger Entwicklung und Hilfe. Vorerst die *Krankenpflegerinnen-Schule.* Hier haben junge arabische Frauen eine Chance, eine richtige Gesundheitspflege zu erlernen für die Kleinkinder, aber auch für sich selber. Nach Abschluss der zweijährigen Lehrzeit erhalten sie ein Diplom. Es ist anerkannt sowohl von den jordanischen Behörden – nach internationalem Recht gehört die ganze Westbank mit Bethlehem nach wie vor zu Jordanien, bei uns nur noch selten realisiert –, wie auch von den israelischen Gremien. Mit solcher Ausbildung kann man auch arbeiten in dieser Region. Das ist nicht selbstverständlich; es herrscht eine grosse Arbeitslosigkeit, nach Aussagen bis zu 50% in gewissen Dörfern. Zudem, wenn sie heiraten, wissen die jungen Frauen, wie eine gesunde Familie zu führen ist. Zusätzlich ist in den Dörfern das Clan-System noch sehr verbreitet; die im Spital ausgebildete Krankenpflegerin kann so Langzeit-Hilfe weit über die Grenzen der eigenen Familie ausüben.

Hilfe zur Selbsthilfe

wird gleichzeitig in den Dörfern angestrebt. Nach den ersten Erfahrungen steht in diesem Bereich ein sehr mühsamer und langer Weg bevor. Die Voraussetzungen für einen Lernprozess in den Dorfgemeinden sind minim; mit grossen Ergebnissen ist vorerst nicht zu rechnen. Hier zeigen sich die Folgen einer Vernachlässigung über Jahrzehnte. Seit Beginn dieses Jahrhunderts liegen die Gebiete in einer heiss umstrittenen Zone. Die «Herren» wechselten mehrmals. Die Zukunft war und ist ungewiss; viel investieren wollte und will keiner der «Herren».

Für die Einheimischen wirkt dies lähmend; wer bleibt schon initiativ, wenn doch das Morgen ungewiss bleibt! Man liebt den Boden, auf dem man lebt, ist in ihm verwurzelt; aber keiner weiss, ob die Familie in einigen Jahren hier noch eine Bleibe hat. Das sind keine Voraussetzungen zum Lernen! Begreiflich, dass gegenüber fremder Hilfe vorerst Misstrauen besteht. Wer kann dies verargen bei einem Volk, das sich seit Jahrzehnten bevormundet fühlt. So dumm ist es ja nicht, als dass es dies nicht merken müsste. Das reizt zum Widerstand. Damit kommt alles in einen «Teufelskreis». Wir in der Schweiz mit unseren relativ gesicherten politischen Gegebenheiten haben Mühe, solche Gegebenheiten etwas nachzuvollziehen; dort sind sie bittere Alltagsrealität. Darum muss man diesen Menschen helfen, auch wenn im Moment nichts passiert. Vielleicht ist's der berühmte «Tropfen auf den heissen Stein». Aber schliesslich erleiden die elenden, armen Babys dort nicht weniger den Schmerz als die unsern. Fangen wir irgendwo an. Wenn's weiter tropft, wird dann doch was erreicht! Nicht zufällig unterstützt die Schweizer Regierung gerade diese Bestrebungen. Zumal gegenüber der *Kinderhilfe Bethlehem (KHB)* das Vertrauen im Lande gross ist; unentmutigt wird auf dem harten Boden auf lange Zeit hin gearbeitet.

Vertrauen hat die KHB weit über die Region von Bethlehem hinaus. Wer hat nicht schon vom Elend im Libanon gehört! Dort ist die KHB Treuhänderin in vielen Werken, um die Katastrophe zu lindern; auch für die Schweizer Regierung. Fast vergessen wird heute Jordanien. Vieles ist in diesem Lande besser geworden, der König strengt sich an. Dennoch leiden viele Gebiete unter Armut und Unterentwicklung. Auch hier ist die KHB verschiedentlich aktiv. Allerdings nicht im Alleingang, sondern in enger Zusammenarbeit mit der Vereinigung aller katholischen Werke, die im Gebiete von Ägypten bis Indien, im «grossen heiligen Land», tätig sind. Zweimal trifft man sich jährlich zur Koordination der Hilfe in Rom. Der Schulterschluss wird jeweils hilfreich und wohltuend erfahren.

Bei allen Aktivitäten bleibt für die KHB das

Caritas-Baby-Hospital in Bethlehem

Mitte und Herz der ganzen Arbeit. Der grösste Arbeits- und Finanzaufwand liegt ohne Zweifel hier. Es ist kaum vorstellbar, wie abseits der schönen Strasse von Jerusalem nach Bethlehem Kinder in einem miserablen, oft hoffnungslosen Zustand leben und so ins Spital gebracht werden. Die bestqualifizierte deutsche Ärztin, die schon seit über zehn Jahren im Baby-Hospital arbeitet, besuchte kürzlich ein europäisches Kinderspital. Ihr spontaner Ausspruch: «Die haben ja gar keine kranken Kinder, wenn ich mit den unsrigen vergleiche!» Diese Bemerkung spricht Bände. Das Baby-Hospital hat Platz im Maximum für 90 Kinder; bei Notzeiten gilt auch diese Grenze nicht mehr. Rund 1500 Kinder wurden im vergangenen Jahr im Spital betreut. Dazu kommen über 6000 ambulant behandelte Patienten in der Aussenklinik des Spitals und in den Dörfern. Hier werden Kinder nach Hause geschickt, die bei uns längstens Spitalfälle wären. Im Spital selber sind nach schweizerischen Kriterien praktisch nur Notfälle, alle anderen haben keinen Platz. Solche Relationen muss man bedenken, will man die ganze Bedeutung des Spitals ermessen.

Medizinisch hat das Spital im ganzen Land einen ausgezeichneten Ruf. Mit grösster Sorgfalt wird jedes einzelne Kind behandelt, sowohl von den Ärzten wie vom Pflegepersonal. Speziell wird immer die enorme Leistung des Labors erwähnt, das von einer dynamischen, ideenreichen und voll engagierten Schweizerin – Irmgard Schmid, wer kennt sie nicht! – in Trab gehalten wird. Für den Spital- und Klinikbetrieb ist dies unerlässlich. Der Bürgermeister von Bethlehem, Elias Freij, bestätigt bei jedem Besuch den unersetzbaren Dienst, der durch das Spital der arg geschüttelten Bevölkerung geleistet wird. Es sei das beste Hilfswerk in seinem Gebiet. Hier wenigstens habe der Friede sein Ventil.

Manchmal werden wir mit dem leisen Vorwurf bedacht, das Spital sei zu modern und luxuriös geführt. Abgesehen davon, dass solche Vermutungen einfach auf schlechter Information beruhen, will die KHB auch dem ärmsten und elendesten Kinde eine optimale Behandlung ermöglichen. Kein anderes Kind kommt deshalb zu kurz. Es wäre schlechte und miese christliche Einstellung, sich für Kinder, oft etwas am Rande der Gesellschaft, nur für eine Zweitklasshilfe einzusetzen.

Der Verein Kinderhilfe Bethlehem (KHB)

ist eine internationale Organisation. Jedes Jahr wird eine grosse Summe aus Deutschland, vor allem aus dem Erzbistum Freiburg i. Br. beigesteuert. Diese Hilfe gehört zu den Eckpfeilern für das Werk seit Beginn vor mehr als 30 Jahren. In den letzten Jahren werden auch in Italien, dank der Schwestern aus Padua, die im Spital so etwas wie die Seele des ganzen Unternehmens sind, Aktionen für das Spital durchgeführt. Die KHB braucht jede Hilfe. Versuche in Österreich sind bis jetzt nur auf wohlwollendes Echo gestossen; jedes Land hat seine eigenen verpflichtenden Werke.

Entscheidend für die Zukunft bleibt jedoch nach wie vor das *Weihnachtsopfer* in der Schweiz. Alle Bistümer sind heute Mitglieder des Vereins. Rund 40% aller Auslagen konnten in den letzten Jahren damit gedeckt werden. Flankiert wird dieses Opfer durch die zusätzliche, allen Gönnern bekannte Aktion im Frühling. Hinzu kommen einzelne grosse Zuwendungen. Besonders erwähnt und verdankt seien hier die Adventsaktion des Blauring in Sursee, die, inspiriert durch den vor zwei Jahren verstorbenen Vierherr Andreas Hofer, schon über Jahrzehnte grosse Summen beisteuert, und die recht massiven und wiederholten Hilfen des Seraphischen Liebeswerkes in Solothurn. Die Unterstützung durch die Direktion für Entwicklungszusammenarbeit und humanitäre Hilfe des Eidgenössischen Departementes für auswärtige Angelegenheiten in Bern ist nicht nur materiell, sondern auch diplomatisch eine unersetzbare Hilfe. Mit solcher breitflächig abgestützter Hilfe kann die KHB in Bethlehem Hoffnung geben den vielen kranken Kindern und ihren Familien, aber auch – das sei hier nur kurz erwähnt – den rund 130 Angestellten in verschiedenen Berufsgruppen; für sie ist die KHB ein umsichtiger und sozial aufgeschlossener Arbeitgeber.

An dieser Stelle sei nochmals darauf hingewiesen, dass der kürzlich versandte Prospekt «Internationales Christliches Hilfswerk Heiliges Land» (Holy Land Christian Mission International) nichts mit der KHB zu tun hat. Es handelt sich hier um eine amerikanische Institution, die im eigenen Land genügend Sammel-Reservate hat. Die Organisation ist der KHB wenig bekannt; sicher ist nur, dass sie sehr grosszügig mit den Geldern wirtschaftet und nicht unschuldig an einer ungesunden Lohnspirale in der Region von Bethlehem ist (vgl. SKZ 39/1987, Seite 605 f.).

Wiederum wird Weihnachten

Wiederum wird der Name *Bethlehem* in verschiedensten Liedern erklingen, in allen Sprachen. Wer das Bethlehem der Geburt Christi besingt, muss auch an die Menschen, an die Kinder von Bethlehem heute denken. Und etwas tun. Denn wenn viele etwas tun, dann haben die Menschen dort auch heute noch Hoffnung, eine Zukunft; die Menschen von Bethlehem sind seit Jahrhunderten gewohnt, mit Spannungen zu leben. Das *Caritas-Baby-Hospital* ist die grosse Hilfe für viele, die heutigen Spannungen zu überleben. Viele Hände sind dafür gefordert, wie das diesjährige Weihnachts-Blatt informiert. So sind alle in allen Pfarreien herzlich eingeladen, Hand anzulegen!

Robert Füglister

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Epiphanieopfer 1988

Am ersten Wochenende im neuen Jahr (2./3. Januar 1988) wird wiederum in den katholischen Kirchen der ganzen Schweiz das «Dreikönigs»- oder Epiphanieopfer aufgenommen. Dieses Opfer ist jeweils für Bauvorhaben von drei Pfarreien bestimmt, die aus eigener Kraft nicht in der Lage wären, diese Bau- und Renovationsprojekte zu verwirklichen.

Das Ergebnis des Epiphanieopfers 1988 teilen sich folgende drei Pfarreien:

1. Mase (VS)

Die kleine Walliser Bergpfarrei Mase im Val d'Hérens zählt rund 220 Einwohner. Sie muss ihre Pfarrkirche renovieren und teilweise neu bauen. Die Kosten dafür werden auf rund 1,8 Millionen Franken geschätzt. Trotz erstaunlichen Eigenleistungen ist die Pfarrei auf Hilfe von aussen angewiesen.

2. Riemenstalden (SZ)

Die winzige Bergpfarrei Riemenstalden im Kanton Schwyz renoviert gegenwärtig ihr aus dem Jahre 1793 stammendes Gotteshaus. Der Kostenvoranschlag dafür beträgt gut eine Million Franken. Die 86 Einwohner, meist Bergbauern, bringen grosse Opfer, aber ohne fremde Hilfe schaffen sie allein die Finanzierung nicht.

3. Rivera (TI)

Die Tessiner Pfarrei Rivera hat Sorgen mit ihrer 1789/93 erbauten Pfarrkirche. Das alte Steindach ist undicht geworden. Dach und Teile der Kirche müssen erneuert werden. Die Kosten dafür belaufen sich auf rund 400000 Franken, für diese Pfarrei eine sehr grosse Belastung.

Jede dieser drei Pfarreien erhält einen Drittel des gesamten Epiphanieopfers, die Hälfte davon jeweils à fonds perdu und die andere Hälfte als zinsloses Darlehen, das nach der Rückzahlung an andern Orten mit dem gleichen Zweck eingesetzt werden muss, so dass die Opfergelder in mehrfacher Weise wirksam werden können.

Das Opfer 1987 ergab den Betrag von rund 670000 Franken. Wir danken allen Spendern sehr herzlich und empfehlen gleichzeitig das Epiphanieopfer 1988 dem solidarischen Wohlwollen der Katholiken in der Schweiz. *Die Schweizer Bischöfe*

Für die Bistümer der deutschsprachigen Schweiz

Zur Seelsorge in der Deutschschweiz

Für mehr seelsorgliches Engagement in der Welt der Arbeit trat die Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK) ein. Der Industrie- und Arbeiterseelsorger P. Karl Flury, Zug, und Dr. Bruno Gruber, Bern, informierten die Deutschschweizer Bischöfe und ihre Mitarbeiter an der 62. DOK-Sitzung am Mittwoch, 9. Dezember 1987, im Pfarreizentrum St. Josef in Zürich über die gegenwärtigen Anliegen und Bemühungen auf diesem Gebiet. Die Aussprache zeigte deutlich, dass sich das Arbeitsleben in unserem Lande in den letzten Jahrzehnten stark verändert hat und damit auch die Seelsorge in der Arbeitswelt grundlegend neu zu gestalten ist.

Im übrigen befasste sich die DOK mit Medienfragen, mit der Seelsorge an konfessionsverschiedenen Ehen und mit der Jugendpastoral in der deutschsprachigen Schweiz. Schliesslich setzte sich die DOK mit den Ergebnissen ihrer Begegnungen in diesem Herbst mit den Vertretern der kirchlichen Jugendarbeit (OKJV) und der Interdiözesanen Katechetischen Kommission (IKK) auseinander.

Bistum Basel

Im Herrn verschieden

Otto Karrer, Pfarresignat, Arlesheim

Otto Karrer wurde am 16. März 1904 in Aesch (BL) geboren und am 15. Juli 1928 in Luzern zum Priester geweiht. Zunächst wirkte er als Vikar in Thun (1928–1930) und St. Marien in Basel (1930–1938) und war dann 1938–1973 Pfarrer in Grellingen. Die Jahre des Ruhestandes seit 1973 verbrachte er in Arlesheim. Er starb am 9. Dezember 1987 und wurde am 14. Dezember 1987 in Aesch (BL) beerdigt.

Bistum Chur

Kollekten-Pfarreien 1988

Geistliche, die im Jahre 1988 für ihre finanzschwachen Pfarreien bzw. Seelsorgeorte kollektieren möchten, sind gebeten, dies der Bischöflichen Kanzlei, Hof 19, 7000 Chur, bis 15. Januar 1988 schriftlich mitzuteilen. Um eine möglichst gerechte Zuweisung von Kollekten-Pfarreien zu erreichen, muss die Anmeldung folgende Angaben enthalten:

a) für welchen Zweck kollektiert wird;

b) welches Ergebnis bei den allenfalls schon in diesem Jahr durchgeführten Kollekten in den einzelnen Pfarreien erzielt wurde;

c) in welchen von diesen Pfarreien eine Hauskollekte stattfand;

d) in welchen von den zugewiesenen Pfarreien die Kollektierung unterblieb, und warum.

Nach Möglichkeit werden die besonderen Wünsche der Antragsteller berücksichtigt.

Collette per parrocchie povere nel 1988

Parroci che intendono fare delle collette fuori parrocchia nel 1988 sono pregati di annunciarsi in iscritto alla Cancelleria Vescovile, Hof 19, 7000 Chur, entro il 15 gennaio 1988. Per un'equa distribuzione e per poter decidere sulla reale necessità delle collette si deve:

a) Indicare dettagliatamente il motivo delle collette.

b) Se nel 1987 si è già collettato si voglia indicare 1) dove, 2) risultato delle singole collette.

c) Se vennero fatte collette anche di casa in casa o meno.

Voranzeige Priesterjubilaren-Treffen 1988

Das Priesterjubilaren-Treffen 1988 wird am Mittwoch, 6. Juli, im Priesterseminar St. Luzi in Chur stattfinden. Die Liste der Jubilare wird zu einem späteren Zeitpunkt veröffentlicht. Die persönlichen Einladungen werden sodann rechtzeitig an die einzelnen Jubilare direkt versandt.

Amtliche Dokumentation 1987

Diakonenweihe

Am 7. Februar 1987 hat Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach in der Seminarkirche St. Luzi in Chur Herrn *Edgar Brunner,* Bürger von Domat/Ems (GR), wohnhaft in Zürich, Herrn *Franco Luzzatto,* Bürger von Boswil (AG), wohnhaft in Rickenbach (SZ), und Herrn *Kurt Vogt,* Bürger von Balzers (FL), wohnhaft in Balzers (FL), die Diakonatsweihe erteilt.

Kapellensegnung und Altarweihe

Am 21. März 1987 hat Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach die renovierte Obere Ranftkapelle in *Flüeli/Sachseln* (OW) benediziert und den Altar zu Ehren

der seligen Jungfrau Maria und des heiligen Niklaus von Flüe konsekriert, und zwar im Gedenken an die Nacht, in welcher der heilige Einsiedler und Patron der Schweiz vor 500 Jahren verstarb. In den Altar wurden Reliquien des heiligen Bruder Klaus eingeschlossen.

Kapellensegnung und Altarweihe

Am 2. Mai 1987 hat Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach die Hauskapelle im neu erbauten Heim für Schwerbehinderte in *Hurden/Pfarrei Freienbach* (SZ) zu Ehren des heiligen Antonius von Padua gesegnet und den Altar zu dessen Ehren geweiht sowie in diesen die Reliquien des heiligen Antonius von Padua und des heiligen Mönches und Bekenners Adalrich eingeschlossen.

Kirchensegnung und Altarweihe

Am 3. Mai 1987 hat Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach die renovierte Pfarrkirche von *Wolfenschiessen* (NW) neu gesegnet und den Altar zu Ehren von Mariä Geburt, des heiligen Bartholomäus und der heiligen Margaretha geweiht sowie in ihn die Reliquien des heiligen Märtyrers Fidelis von Sigmaringen eingeschlossen.

Kapellensegnung

Am 17. Mai 1987 hat Generalvikar Walter Niederberger im Auftrag von Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach die restaurierte Kapelle St. Nikolaus in *Siebnen* (SZ) neu gesegnet.

Priesterweihen

Am 6. Juni 1987 hat Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach in der Pfarrkirche St. Martin in Schwyz die Diakone *Edgar Brunner,* Bürger von Domat/Ems (GR), wohnhaft in Zürich, und *Stefan Zelger,* Bürger von Stans (NW), wohnhaft in Schwyz, zu Priestern geweiht.

Kirchen- und Altarsegnung

Am 21. Juni 1987 hat Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach die renovierte Pfarrkirche von *Bauen* (UR) und den darin befindlichen Altar neu gesegnet.

Kapellensegnung

Am 15. August 1987 hat Generalvikar Walter Niederberger im Auftrag von Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach die renovierte Maria-Hilf-Kapelle auf der Alp Chrumelbach in *Lungern* (OW) benediziert.

Kapellensegnung und Altarweihe

Am 30. August 1987 hat Generalvikar Walter Niederberger im Auftrag von Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach die Hauskapelle des Betagtenheimes «Buobenmatt» in *Muotathal* (SZ) gesegnet und den Altar zu Ehren des heiligen Josef, des Bräutigams der seligen Jungfrau Maria, geweiht und in ihn die Reliquien der heiligen Märtyrer Fidelis von Sigmaringen und Felix eingeschlossen.

Kapellensegnung

Am 13. September 1987 hat Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach die feierliche Weihe der restaurierten Vierzehn-Nothelfer-Kapelle im *Tschütschi* ob Rickenbach/Schwyz vollzogen.

Priesterweihe

Am 19. September 1987 hat Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach in der Pfarrkirche zum Heiligen Kreuz in Lachen (SZ) den Diakon P. *Stephan Rothlin* SJ zum Priester geweiht.

Diakonenweihe

Am 25. September 1987 hat Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach in der Unteren Ranftkapelle in Flüeli/Sachseln (OW) Herrn *Heinz Meier,* Bürger von Greppen (LU), wohnhaft in Freiburg, und Herrn *Stephan Stocker,* Bürger von Freienbach (SZ), wohnhaft in Kloten (ZH), zu Diakonen geweiht.

Kirchensegnung und Altarweihe

Am 4. Oktober 1987 hat Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach die renovierte Pfarrkirche von *Wangen* (SZ) gesegnet und den Altar zu Ehren des heiligen Kolumban geweiht und in ihn die Reliquien des heiligen Kolumban eingeschlossen.

Priesterweihe

Am 10. Oktober 1987 hat Bischof Dr. Georg Moser, Bischof von Rottenburg-Stuttgart, in der Kirche Sant'Ignazio in Rom den zum Bistum Chur gehörigen Diakon *Peter Camenzind,* Bürger von Gersau (SZ), wohnhaft in Alpnach (OW), zum Priester geweiht.

Kirchensegnung und Altarweihe

Am 1. November 1987 hat der Benediktinerabt Dominikus Löpfe im Auftrag von Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach die renovierte Kirche des Kapuzinerklosters in *Sarnen* (OW) gesegnet und den Altar zu Ehren des heiligen Märtyrers Fidelis von Sigmaringen konsekriert sowie in ihn die Reliquien dieses Heiligen eingeschlossen.

Kapellensegnung

Am 14. November 1987 hat Generalvikar Walter Niederberger im Auftrag von Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach die Hauskapelle im Alters- und Pflegeheim in *Goldau* (SZ) zu Ehren der seligen Jungfrau Maria, Mutter der Gläubigen, benediziert.

Diakonenweihe

Am 12. Dezember 1987 hat Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach in der Seminarkirche St. Luzi in Chur Herrn *Fulvio Gamba,* Bürger von Albino (I), wohnhaft in Zürich, Herrn *Urs Keusch,* Bürger von Boswil (AG), wohnhaft in Luzern, und Herrn *Hans Ziegler,* Bürger von Galgenen (SZ), wohnhaft in Hergiswil (NW), die Diakonatsweihe erteilt.

Kirchensegnung und Altarweihe

Am 13. Dezember 1987 hat Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach die renovierte Pfarrkirche von *Tumegl/Tomils* (GR) gesegnet und den Altar zu Ehren von Mariä Krönung geweiht sowie in ihn die Reliquien des heiligen Märtyrers Fidelis von Sigmaringen eingeschlossen.

Bistum St. Gallen

Am Vorabend des vierten Adventssonntages, am 19. Dezember, wird Bischof Otmar Mäder in der Kathedrale St. Gallen drei Absolventen des diesjährigen Pastoralkurses zu Diakonen weihen: *Erich Guntli, Martin Machytka* und *Reto Oberholzer.* Im Frühjahr 1988 sollen die drei Diakone zu Priestern geweiht werden, und zwar jeder in der Pfarrei, in welcher er das Pastoraljahr absolviert. Für Martin Machytka ist die Weihe angesetzt auf den 26. März in St. Gallen-Bruggen, für Reto Oberholzer auf den 24. April in St. Gallen-St. Otmar und für Erich Guntli auf den 1. Mai in Buchs.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Ernennung

Der Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg, Dr. Pierre Mamie, hat ernannt: P. *Christoph Baumgartner* OFM, bisher in Lugano, zum Pfarrer der Deutschsprachigen in den Pfarreien St. Theres Freiburg, Givisiez und Belfaux. Die Amtseinsetzung erfolgte am 13. Dezember 1987.

Zum Bild auf der Frontseite

Die Kirche «Christo risorto» von Lugano wurde 1974–1976 gebaut; Architekt war Rino Tami, den Tabernakel schuf Albert Schilling, die Fassadenplastik Remo Rossi.

Die Meinung der Leser

Marienlieder im neuen KGB

Zum gut dokumentierten Artikel von Thomas Egloff in der SKZ Nr. 48 gäbe es vieles zu sagen, um einigermassen gerecht und genügend differenziert zu antworten. Vorab macht mich aber die geplante Abschaffung einiger Marienlieder stutzig. Und was mir dabei grundsätzlich bedenkenswert erscheint, ist dies:

Jedes grosse Ereignis sucht sich einen entsprechenden Ausdruck des Herzens. Das weiss der Fussballfan, wenn er seine Mannschaft gewinnen sieht. Das weiss der Verliebte, wenn er seinem geliebten Partner eine Freude machen will. Das fühlt aber auch der religiös ergriffene Mensch, wenn er Gott und seine Heilstaten an Maria (bzw. Maria selbst) preist. Und niemand störe sich doch daran, dass das dann in einer Sprache geschieht, die überschwenglich ist und übertreibt. Wie wäre sonst die Begeisterung (oder unmodern gesagt: die Inbrunst) noch glaubwürdig?

Es ist für mich darum betrüblich, dass es im obgenannten Artikel so stark nach akademischer Luft riecht. Warum eigentlich muss ein Marienlied in erster Linie der theologischen Reflexion Genüge leisten? Ich finde es beklagenswert, wenn heute noch Gemütswerte der christlichen Frömmigkeit in erster Linie mit rational-theologischer Elle gemessen werden. Wo unser ausgehendes Jahrhundert ohnehin im Funktionalismus erfriert, da sollte es nicht unwidersprochen bleiben, wenn Lebendiges ersatzlos gestrichen wird. Denn es stimmt meines Erachtens einfach nicht, dass die Streichung der genannten Lieder (KGB 836, 841, 842, 847, 848, 851) «sicher verstehbar» sei. Diese Lieder sind in vielen Gemeinden durchaus keine Fremdkörper. Zu solchen werden sie erst in einer zu kühlen Theologie, die ihren ursprünglichen Sitz im Leben, im lobpreisenden Gebet der Gläubigen zu verlieren droht. Die Erfahrungen der deutschen Diözesen haben doch gezeigt, dass die Liebe zu altbekannten Liedern stärker sein kann als die von oben verordnete «chemische Reinigung»: bekanntlich wurden zum Gotteslob diözesane Anhänge hergestellt, worin dann viele altbekannte Lieder wieder entsprechenden Eingang gefunden haben. Könnten wir in der Schweiz aus diesen Erfahrungen nicht lernen? *Heinz Meier*

Verstorbene

Josef Nigg, Pfarresignat, Ibach-Schwyz

Den späteren Pfarrer Nigg lernte ich am 2. September 1926 kennen, als wir gemeinsam in Rebstein im Progymnasium unsere Studien begannen. Nach 2 Jahren wechselte er nach Schwyz und ich nach Einsiedeln, so dass wir uns erst wieder im Priesterseminar Chur ein zweites Mal begegneten. Mein erster Eindruck von ihm wurde bestätigt: Er war ein sehr ernster, eifriger und frommer Student, eher etwas zurückgezogen – und diese Eigenschaften zeichneten auch sein Priesterleben aus.

Geboren am 25. Oktober 1908 in Gersau als 5. von 9 Kindern, durchlebte er eine ziemlich harte Jugendzeit, da ihm sein Vater starb, als er 7jährig war. Die ganze Last der Familie lag nun auf den Schultern der frommen Mutter. Einer seiner Brüder wurde Weltpriester, ein anderer Kapuzinermissionar und eine Schwester Ordensfrau: Wahrhaftig, eine echt katholische Familie! Josef musste seinen Wunsch, Priester zu werden, zuerst zurückstellen und für die Familie als Dienstbote bei Bauern mithelfen zum Unterhalt der Familie. Erst mit 18 Jahren durfte er studieren und am 5. Juli 1936 erfüllte sich sein Wunsch: Er erhielt in Chur die hl. Priesterweihe.

Im gleichen Herbst wurde er Frühmesser von Schwyz – der letzte Geistliche mit diesem Namen in Schwyz. Die Kleinen und sozial Benachteiligten erfuhren seine besondere Sorge. 1944 zog er als erster ständiger Seelsorger nach Ibach, wo er schon von Schwyz aus Unterricht erteilt hatte. Im September 1950 übernahm er die Diasporapfarrei Richterswil, wo er nun 26 Jahre lang wirkte. Obwohl ein eher nüchterner Innerschwyzer, lebte er sich rasch in die neuen Verhältnisse ein. Dekan von Holzen sagte in seiner Abdankungsansprache über diese seine Tätigkeit in Richterswil: «Er war treu und gut, unermüdlich und fleissig. Vielen Ratsuchenden konnte der Lebenserfahrene, Besonnene weiter helfen. Josef Nigg hatte auch ein Herz für die Jugend. Er baute ein Jugendhaus mit Pfarrei-Bibliothek in seiner Gemeinde. Dann gilt er als Begründer einer Wohnbaugenossenschaft für sozialen Wohnungsbau, ein Werk, das sehr segensreich wurde und heute gut dasteht.» Diese Genossenschaft hielt am 21. November ihre jährliche Versammlung ab in Sattel. Der Präsident würdigte mit lobenden Worten das Wirken von Pfr. Nigg. In den Jahren 1967 bis 1976 war Pfr. Nigg auch Mitglied des diözesanen Priester- und Seelsorgerates.

Im Juni 1976 wurde ihm die grosse Last der Seelsorge in Richterswil doch zu schwer und er übernahm die kleine Pfarrei Hirzel. Leider machten sich Altersbeschwerden bald stark bemerkbar, so dass er schweren Herzens die aktive Seelsorge aufgeben musste. Im Hause eines Verwandten in Ibach fand er eine kleine Wohnung für seinen Lebensabend. Täglich zelebrierte er bis zu seinem Todestag, zuerst in der Pfarrkirche und dann daheim. Als sich im vergangenen Sommer ein Krise einstellte, liess er mich kommen, damit ich ihm die hl. Krankensalbung erteile. Am 20. Juni spendete ich ihm dieses Sakrament und er dankte mir sehr für diesen Liebesdienst. Es gab wohl eine kleine Besserung. Aber in den letzten Wochen des Oktobers wurde er zusehends schwächer. Am Morgen des 13. Novembers ging er heim zu Gott. Ein «Mann Gottes», wie ihn Paulus in 1 Tim 6,11 beschrieben hat, hatte damit seinen irdischen Lebenslauf vollendet. Dass über 20 Priester das Orchester-Requiem in der Pfarrkirche Schwyz mitkonzelebrierten, zusammen mit dem Diözesanbischof Johannes Vonderach, zeigte, dass er geschätzt war, auch bei seinen Mitbrüdern. In den letzten Jahren war er zwar nicht mehr an die Öffentlichkeit getreten, hatte aber durch sein stilles Beten vielen leidenden Mitmenschen helfen können.

Der Nachruf darf seine langjährige Haushälterin, Frl. Annemarie Brunner, nicht vergessen. Volle 42 Jahre hat sie ihm treu gedient. Für sie ihrem Chef gegenüber und für Pfr. Nigg dem Herrgott und seinen Gläubigen gegenüber gilt, was der Dekan eingangs der Abdankungsansprache aus einem Gedicht von Maurus Carnot zitiert hat: «Er war mir treu und gut.» *Anton Schraner*

Neue Bücher

Wege in das Ordensleben

Adalbert Ludwig Balling und Joseph Hopfgartner (Herausgeber), Für wen gehst du? Ordensleute berichten über ihre Berufung, Herderbücherei 1325, 1986, 188 Seiten.

In diesem Bändchen berichten Ordensleute, meist von der jüngeren Generation, über Anlass, Motivation und Intentionen ihres Ordenseintrittes. Diese Erlebnisberichte sind bunt und vielseitig, wie es das Leben eben ist. Auch die Gemeinschaften, in denen diese Menschen ihre Heimat gefunden haben, sind sehr verschieden strukturiert. Es geht von der Berufung zum kontemplativen Leben bis in die Aktivität der Seelsorge und in die Missionen.

Die Darstellungen sind frisch, unmittelbar und sehr persönlich. Selten stösst man auf die Schablone vorgeformter und präparierter Spiritualität. Darstellungen dieser Art sind sehr zu schätzen. Junge Leute sind für das Exemplarische empfänglicher als für grosse Theorien.

Leo Ettlin

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Dr. Robert Füglister, Pfarrer, Holbeinstrasse 28, 4051 Basel

P. Markus Kaiser SJ, Hirschengraben 74, 8001 Zürich

Heinz Meier, Diakon, Buchserstrasse 12, 8157 Dielsdorf

Anton Schraner, Pfarresignat, Josefsklösterli, 6430 Schwyz

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7–9, Postfach 4141
6002 Luzern, Telefon 041 - 23 50 15

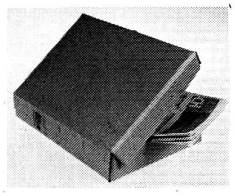
Mitredaktoren
Kurt Koch, Dr. theol. des., Lehrbeauftragter
St.-Leodegar-Strasse 4, 6006 Luzern
Telefon 041 - 51 47 55
Franz Stampfli, Domherr
Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen
Telefon 01 - 725 25 35
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden, Telefon 071 - 91 17 53

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 80.–;
Ausland Fr. 80.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 53.–.
Einzelnummer: Fr. 2.– plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.



Archivierung der SKZ

Für die Aufbewahrung der laufenden Nummern der **Schweizerischen Kirchenzeitung** sowie für die vollständigen Jahrgänge offerieren wir Ihnen die praktischen, verbesserten Ablegeschachteln mit Jahresetikette.
Stückpreis Fr. 4.90 (plus Porto).
Gültig ab 1. Juni 1985.

Raeber AG Postfach 4141 6002 Luzern

Zu verkaufen, zu verbilligtem Preis:

L. v. Pastor: **Geschichte der Päpste,** 22 Bände, letzterschienene Ausgabe.
Enzyklopädie 2000, Lexikon in Einzelheften, Farbbilder, mit Schutzhüllen, 12 Bände.
Die Schweiz. Kunstdenkmäler, 55 Bd. mit 3 Zusatz-Bänden, in neuwertigem Zustand.
Fischer: Illustr. Weltgeschichte, 3. Aufl. München–Berlin.

Sich melden 17.00–19.00 Uhr unter Tel. 041 - 66 51 81

Messweine

SAMOS des PÈRES: der unübertreffliche und bestens haltbare Muskateller von der Mission catholique (griech. Insel Samos); süss.

FENDANT: im Wallis gewachsen und gepflegt aus der Chasselas-Traube; trocken.

Weinkellerei KEEL & Co. AG
9428 Walzenhausen, Telefon 071 - 44 14 15

Erzählbuch zur Weihnachtszeit

Für Gemeinde, Familie, Schule. Hrsg. von Heidi Kaiser. 371 Seiten, geb., Fr. 29.50 –. Mit 118 Weihnachtstexten wird in dieser Anthologie die zentrale Bedeutung des Weihnachtsfestkreises innerhalb des Kirchenjahres dokumentiert. Kurzkommentare, Stichworte zu Inhalt und Problemfeld, biblische Kontexte, Angaben zu Vorlesezeit und Einsatzmöglichkeit erschliessen die Texte für den praktischen Gebrauch in Gemeinde und Schule. Verlag Ernst Kaufmann.

Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern

Katholische Kirchgemeinde Schänis sucht auf den 1. März 1988 oder nach Vereinbarung

Katechetin oder Katecheten

im Vollamt.

Aufgabenbereich:

- Erteilung von Religionsunterricht
- Jugendarbeit
- Mitarbeit im Pfarreisekretariat.

Erwünscht sind:

- Ausbildung als Katechet
- Freude am selbständigen Arbeiten.

Auskunft erteilen: Kath. Pfarramt, Pfarrer Meinrad Rimle, Telefon 058 - 37 11 28. Präsidium Kath. Kirchenverwaltung, Telefon 058 - 37 13 13 P, 058 - 37 11 30 G

Pfarrkirche Beromünster
Gehäuserekonstruktion nach Kiene, 27 Register

Orgelbau W. Graf
6210 Sursee, Telefon 045 - 21 18 51

ARS ET AURUM
Kirchengoldschmiede

Der Spezialist für
- Restaurationen
- Neuanfertigungen
- Feuervergoldungen

M. Ludolini + B. Ferigutti, Zürcherstr. 35, 9500 Wil, Tel. 073/22 37 88

ARS ET AURUM
Kirchengoldschmiede

Neue Steffens-Mikrofonanlage jetzt auch in der Stadtkirche zu Rapperswil.
Wir bieten Ihnen kostenlos und unverbindlich unsere Mikrofonanlage zur Probe.

Wir kooperieren mit der bekannten Firma Steffens auf dem Spezialgebiet der Kirchenbeschallung und haben die Generalvertretung für die Schweiz übernommen.

Seit über **25 Jahren** entwickelt und fertigt dieses Unternehmen spezielle Mikrofonanlagen für Kirchen auf internationaler Ebene.

Über Steffens-Mikrofonanlagen hören Sie in mehr als **5000 Kirchen,** darunter im Dom zu Köln oder in der St.-Anna-Basilika in Jerusalem.

Auch arbeiten in **Ardez/Ftan, Brütten, Chur, Davos-Platz, Dübendorf, Engelburg, Genf, Immensee, Meisterschwanden, Morges, Moudon, Muttenz, Nesslau, Ramsen, Rapperswil, Ried-Brig, Rümlang, Schaan, Vissoie, Volketswil, Wasen, Oberwetzikon, Wil, Winterthur** und **Zürich** unsere Anlagen zur vollsten Zufriedenheit der Pfarrgemeinden.

Mit den neuesten Entwicklungen möchten wir eine besondere Leistung demonstrieren.

Steffens Elektro-Akustik

Damit wir Sie früh einplanen können schikken Sie uns bitte den Coupon, oder rufen Sie einfach an. **Tel. 042 - 22 12 51**

Coupon:

Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitten Ihre Terminvorschläge. ○
Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert. ○
Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage. ○
Bitte schicken Sie uns Ihre Unterlagen.

Name/Stempel:

Strasse:

Ort:

Telefon:

Bitte ausschneiden und einsenden an:
Telecode AG, Industriestrasse 1
6300 Zug, Telefon 042/221251

N/12/87

Alle **KERZEN** liefert
HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045 - 21 10 38

radio vatikan
tgl. 7.30 Uhr Lateinische Messe
16.00 Uhr Nachrichten (deutsch)
20.40 Uhr Lateinischer Rosenkranz

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81

CARITAS hilft Menschen am Rande
SAMMLUNG
CARITAS SCHWEIZ
PC 60-7000-4

Römisch-katholische Landeskirche des Kantons Aargau

Für unsere **katechetische Arbeitsstelle im Kanton Aargau** suchen wir baldmöglichst eine(n) vollamtliche(n)

Mitarbeiter(in)

Aufgabenschwerpunkte:
- 60 % Mitarbeit an der katechetischen Arbeits- und Medienstelle
- 20 bis 40 % Religionsunterricht an der Ober- bzw. Mittelstufe
- Planung und Durchführung von Ausbildungskursen im Nebenamt für die Oberstufe bzw. Mittelstufe
- Praxisbegleitung der Ausbildungsgruppe
- Durchführung von Fortbildungsveranstaltungen
- Mitarbeit und Eigenverantwortung an der Medienstelle in einem bestimmten Bereich wie z. B. Tonbilder, Dias
- katechetische Beratungsarbeit
- Mitarbeit im Team sowie in verschiedenen Kommissionen

Voraussetzungen:
- theologische und katechetische Ausbildung
- mehrjährige Praxis im Religionsunterricht
- Erfahrung in der kirchlichen Erwachsenenbildung erwünscht

Für weitere Informationen wenden Sie sich bitte an den Stellenleiter Dr. Alfred Höfler, Feerstrasse 8, 5000 Aarau, Tel. 064 - 24 29 03, oder an den Präsidenten der Katechetischen Kommission, Herrn René Stöhr, Aumattweg 9, 5000 Aarau, Tel. 064 - 22 86 79.
Ihre Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte bis 15. Januar 1988 an die Römisch-katholische Landeskirche des Kantons Aargau, Sekretariat, Feerstrasse 8/Postfach, 5001 Aarau

A. Z. 6002 LUZERN

51/17. 12. 87

Herr
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

7989